

Berliner Festspiele



31. Treffen junger Autoren

17. – 21. November 2016

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Inhaltsverzeichnis

3	Vorworte	52	Essay
6	Bühne	55	Ich sage: ich und du und ihr alle da draußen – von Kristo Šagor
8	Josefine Stargardt	60	Die Suche. Ein Comic ohne Bilder – von Katharina Greve
10	Sarah Marie Meinert	66	In Feedbackschleifen zur Welt kommen – Marina Weisband und Khesrau Behroz im Gespräch mit Henrik Adler
12	Nina Baum	78	Campus
14	Alina Kordick	80	Praxis
16	Franziska Franken	82	Dialog & Spezial
18	Maike Kümmerle	83	Blog
20	Noemi Somalvico	84	Forum
22	Lena Hinrichs	87	Praxis
24	India-Wiborada Piwko	89	Anthologie
26	René Kartes	90	Jury
28	Philipp Emanuel Neudert	92	Kuratorium
30	Jessica Taran	93	Statistik
32	Maximilian Josef Theodor Keller	94	Bundeswettbewerbe
34	Marie Lucienne Verse	95	Impressum
36	Sophie Stroux	96	Kalendarium
38	Jonas M. Mölzer		
40	Josephine Bätz		
42	Meret Unruh		
44	Felicitas Breschendorf		
46	Hannes Currele		
48	Kristin Höller		
50	Bühne Spezial		
51	Buchscheck		



Vorwort

Nora Bossong, vor vielen Jahren selbst Teilnehmerin des Treffens junger Autoren, schreibt in der „Edit 55“: „Für mich ist es mit der Prosa wie mit allen sogenannten ‚Gattungen‘, mit allem Geschriebenen überhaupt: Entweder die Texte sagen mir in den Handlungen ihrer Sprache, was sie ‚sind‘ oder werden wollen – ja: wohin sie unterwegs sind – oder sie sagen es nicht. Kann sein, sie wissen dann nicht, was sie wollen (außer beworben, gekauft, verbraucht und gekürt werden).“

Was Texte sind, was sie wollen, wohin sie wollen, das diskutierte auch die Jury des Treffens junger Autoren bei ihrer Auswahl. Insgesamt wurden 1495 Texte von 679 Bewerber*innen gelesen und bewertet, sofern sich das, was Literatur sein will, überhaupt bewerten lässt. Befragen lässt es sich auf jeden Fall.

Einundzwanzig junge Autor*innen haben die Jury in diesem Jahr mit ihren Texten überzeugt, darunter Lyrik, Kurzgeschichten, Prosaminiaturen und viele Formen, die sich der klaren Zuordnung zur Gattung entziehen. Die ausgewählten Texte werden am 18. November vor großem Publikum gelesen, vielleicht das erste Mal. Und schon ist man über sie im Gespräch, mit den Teilnehmer*innen, den Ehemaligen, den Autor*innen der Jury. Über ihre Texte zu sprechen, sie einem Lektorat zu unterziehen, um sie schließlich in der Jahrgangsanthologie veröffentlichen zu können, darum wird es gehen auf dem Treffen junger Autoren. Auch darum, sich in unterschiedlichen Gattungen auszuprobieren, die Handschriften anderer zu studieren und zuzuhören. Eben herauszufinden, was die Texte sagen, was sie wollen.

Ich gratuliere allen Preisträger*innen aufs Herzlichste und wünsche euch inspirierende Tage in Berlin, in denen sich alles um das geschriebene Wort dreht.

Christina Schulz

Leiterin Treffen junger Autoren
Bundeswettbewerb der Berliner Festspiele

Leider kein Foto ...

Die Jury: Im Fernsehen sind das meistens drei. Ein Good Cop, ein Bad Cop und dann noch einer, der keine Ahnung hat. Und dann machen sie dich fertig oder sie machen dich zum Star (zum C-Promi für ein paar Wochen jedenfalls). Sie haben heute leider kein Foto für dich oder sie weinen, weil du sie so waaaaahnsinnig berührt hast, weil du dich so waaaaahnsinnig toll entwickelt (bzw. angepasst) hast. Sie bewerten deine Stimme, deine Performance, deine Bereitschaft, dich demütigen zu lassen, oder deinen Hintern. Was sie nicht machen: sich ernsthaft und kritisch auseinandersetzen, mit deinen Gedanken, deinen Ideen; auf jedes deiner Worte achten; sich die Köpfe heiß reden darüber, wie du was gemeint und wie du es aufgebaut und strukturiert hast; wie gut es im Detail funktioniert.

Wir sind neun. Neun ganz unterschiedliche Schreibende und Lesende. Wir sind die Jury des Treffens junger Autoren. Wir müssen entscheiden: Welcher Text überzeugt uns? Wir sitzen im Haus der Berliner Festspiele in der Probebühne um einen runden Tisch. Aber dieser Tisch ist auch die einzige Bühne, auf der heute eine Show stattfindet. Darauf liegen dicke Aktenordner. Darin sind deine Texte, zwischen vielen anderen. Ganz unspektakulär, alles DIN A4 und schwarzweiß, kein Foto, keine Musik, kein Feuerwerk. Und über die Textstapel hinweg spielen sich unsere Wortgefechte ab. Welcher Text trifft den richtigen Ton, trifft uns? Was spricht an, was will ausgesprochen werden, auf der Bühne, was abgedruckt, vervielfältigt, geteilt und mitgeteilt? Was will mehr werden, sich entwickeln, weiter wachsen? Was sucht den Austausch, das Gespräch, das Treffen mit anderen Schreibenden? Was schließt sich ab und schließt uns aus, was überzeugt vielleicht gerade in seiner Verslossenheit?

Was eröffnet Perspektiven?

Wir suchen Geschichten, die erzählt werden wollen, Texte, die sein müssen, denen man sich nicht entziehen kann. Wir suchen auch nach dem, was sich im Text entzieht und versteckt, was entdeckt werden will. Wir suchen Formen.

Wir suchen Eigenwilligkeiten, Umbrüche. Zeilenumbrüche. Denkmbrüche. Wir suchen Stimmen. Wir suchen nach deiner ganz eigenen Sprache – was machst du mit ihr, was macht sie dann mit uns? Nach deinen ganz eigenen Gedanken und Sichtweisen. Wir achten darauf, was dein Text anrichtet in uns oder aufweckt oder anklingen lässt. Darauf, was dein Text kann, wie er arbeitet, mit seinem Sprachmaterial, mit seinen Figuren, seinen Szenenbildern, seinen Strukturen. Wir suchen nach Genauigkeit, nach Kraft, nach Mut, nach Witz, nach Verstand. Wir suchen runde Texte, klare Texte, stimmige Texte, die ihre Stimme und Stimmung gefunden haben. Die in ihrer Einfachheit und Konsequenz überzeugen. Und wir suchen brüchige Texte, wilde Texte, experimentelle, suchende, tastende, etwas ganz Eigenes aufbauende oder alles zertrümmernde Texte.

Wir suchen dich – euch. Wir wollen, dass ihr uns und euch gegenseitig mit euren Worten trifft. Das Treffen junger Autoren gibt euch die Möglichkeit, einander zu begegnen. Wir wollen euch Raum geben für euer Schreiben – auf der Bühne, im Buch, bei unseren Workshops. Da werdet ihr sein, die, nach denen wir gesucht haben, und reden, über Texte diskutieren, lesen, vorlesen, feiern, euch feiern lassen wie Stars, und manchmal, zwischen all dem Trubel des Treffens, in einem stillen Moment am PC oder auf einem herumliegenden Programmheft schnell etwas notieren und schon wieder ins Schreiben versinken.

Und wir, die Jury, werden nicht in Dreierreihen vor euch sitzen und rote oder grüne Buttons drücken – weiter im Rennen oder leider verloren –, wir werden einfach da sein, Teil des Treffens, jederzeit ansprechbar, und gespannt auf euch!

Katharina Bauer

Jurorin



Büük

The image features a vibrant yellow background. In the upper right, there is a piece of translucent yellow fabric. A blue book spine with a white geometric pattern runs diagonally across the middle. In the lower right, a brown, fibrous coconut shell is visible. The word "nne" is written in a large, white, lowercase sans-serif font, centered horizontally and partially overlapping the book spine.

nne



Ich heiße Josefine Stargardt und wurde im Jahr 1997 geboren. Dann ist viel Zeit vergangen. Mittlerweile studiere ich im dritten Semester Musik und Englisch auf Lehramt in Leipzig. Neben dem Studium lerne ich Arabisch. Mein erster Text, verfasst 2003, war ziemlich dramatisch. Es handelte sich um eine Nacherzählung dieser Heidi-Folge, in der die weiße Ziege fast in eine Schlucht stürzt; das alles mit kunstvollen Lücken in der Handlung und einer abenteuerlichen Handschrift. Zumindest meine Rechtschreibung hat sich seither drastisch verbessert. Seit dem Jahr 2013 nehme ich an den Werkstätten und Literaturwochen des Schreibende Schüler e. V. teil. Ich mag Blumenkohl.

Josefine Stargardt

19 Jahre aus Leipzig (Sachsen)

ausgewählt mit den Texten:

100 Sätze

Weißräume

„Der August fegte die Sonne beiseite. Regen und Sturm trommelten abwechselnd gegen die Fenster und drückten die Temperaturen. Der Apfelbaum lebte auf. Jeden Tag war sie schon beim Aufwachen unruhig. Selbst wenn sie ganz still saß, hatte sie rote Flecken auf den Wangen. Ihre Augen bekamen einen fiebrigen Glanz. Sie räumte die Wohnung auf. Sie ging zum Friseur. Sie kaufte sich ein neues Kleid.“



Ich in Stichpunkten: Sarah Marie Meinert. Irgendwie-Student. 21. Verpeilt. Radfahrer mit rotem Helm. Pendler. Zeitungsmädchen. Kirchenchormitglied. Zuwenigschläfer. Nach-den-richtigen-Worten-Sucher. Die-richtigen-Worte-nicht-Finder. Sprachfasziniert. Sonnenabhängig. Kann Topflappen häkeln. Aber nicht kochen. Telefonphobiker. Teetrinker. Guck-in-die-Luft. Assoziativdenker. Krümelmonster. Käseliebhaber. Visueller und kinetischer Lerntyp. Hasst es, gesiezt zu werden. Liebt Farbübergänge. Malt mit Edding (Schränke an). Schaukelstuhlbesitzer. Manchmal seltsam. Hörbuchhörer. Leisetreter. Lautes RAWUMM-ich-hab's-fallen-gelassen-sorry-ups-ungeschickt. CD-Sammler. Kopfhörerverschleißer. Tagträumer. Mag keine Paprika. Aber Paprikagewürz. Lieblingsort: Windräder. Immer-noch-Dorfkind. Leicht ablenkbar. Lieber unauffällig. 1,52m. Definiert Gedichte als Sprachversuch. Hat das Bügeln aufgegeben. Hält es für das Schlauste, gar nicht erst schlau zu tun.

Sarah Marie Meinert

21 Jahre aus Oerlinghausen (Nordrhein-Westfalen)

ausgewählt mit den Texten:

das aroma

mediale identität

taumelblau

kinderkassette

muttertier

haare

unend(kennt)lichkeit

zwölf stunden nach

d.rohe STIMMUNG

⇒

„zwölf stunden nach

[dem trubel hängen die scharfen an
den schlössern wuchsen fähnchen
luft er füllt glasflaschen-
kompost an rändern
ihre bunten kirmeswagen er brochen
geht bollwagenwerk. im pfand/ flaschen
haus lebensstand art findgesammelte-
werke]

tickt die innere uhr“



Hallo, ich bin sehr Anti. Anti Gesellschaft,
Anti Lebensversicherung, Anti Mayonnaise,
Anti Werbung, Anti Alles, Anti ich. Danke.

Nina Baum

16 Jahre aus Becherbach (Rheinland-Pfalz)

ausgewählt mit dem Text:

Jelly Belly Beans

„In meinem Bauch kribbelte es.
Ich nahm Omas großen Blumenhut,
der an einem Haken über der Tür hing,
und stülpte ihn mir über. Dann schlüpfte
ich in Papas Jagdmantel, die Ärmel waren
viel zu lang. Zum Schluss befestigte
ich klimpernde Glitzerkreolen an meinen
Ohren, spitzte die Lippen und betrachtete
mich im Spiegel. Zufrieden stapfte
ich aus dem Haus.“



Ich bin Alina, geboren im Januar 2001 in München, zurzeit irgendwo eingeklemmt zwischen Cicero, Platon, Kreissektoren und Molekülorbitalen. Ich verlaufe mich oft in meinen Gedanken, in Büchern und zwischen Worten, liebe Listen, Lichterketten, Sommerregen und Geschichten aller Art, würde gerne einmal zum Mond fliegen und in Hogwarts den Sprechenden Hut aufsetzen, um zu wissen, wo ich hingehöre, wahrscheinlich eher nach Hufflepuff oder Ravenclaw. Später möchte ich so viel von der Welt sehen wie möglich, am liebsten zuerst nach Thailand reisen. Bis dahin verbringe ich die Zeit mit Träumen und mit Schreiben, denn Schreiben bedeutet Atemholen zwischendurch.

Alina Kordick

15 Jahre aus München (Bayern)

ausgewählt mit den Texten:

Sechs Prozent

500 Millionen

„Man muss nur den Strom abdrehen,
sagst du und deine Stimme klingt gleichgültig,
als würdest du neben dir stehen, aber nicht,
weil du die Kontrolle verloren hast,
sondern weil du über dir schwebst, über dir
und der Ampel und der Welt, weil du deine
Gefühle verschließt und deinen Kopf
im Universum hältst, nicht in den Wolken,
denn Wolken sind instabil, so flüchtig
das Gebilde aus Eiskristallen, Wasserdampf
und Träumen, du schwebst nicht auf
den Wolken, denn du bist konsequent.“



Meistens summt sie Lieder von Pink Floyd, der Neuen Deutschen Welle oder Synthie Pop. Wenn sie liest, legt sie ihre Brille auf die Fensterbank und sucht sie am nächsten Morgen ziemlich verzweifelt, weil sie schon wieder verschlafen hat. Auf dieselbe Weise verschwindet fast täglich eine Kaffeetasse und taucht erst viel später wieder in ihrem Bücherregal auf. Wären Gedanken ein Zimmer in einem Haus, dann wären ihre die kleine Gerümpelkammer, die ja irgendwo jeder hat und in der das Zeug immer nur unter die Schränke gekehrt wird, praktisch als Alibi für den Frühjahrsputz. Immerhin könnte sie auf einem klingonischen Raumschiff nach der Toilette fragen. Ihre Freunde geben ihr Männernamen. Sie hasst es zu telefonieren, aber auf E-Mails antwortet sie manchmal. Sie geht gerne in rehbrauner Kleidung auf Waldwegen spazieren und hält Spinnennetze über dem Bett für die besseren Traumfänger.

Franziska Franken

21 Jahre aus Much (Nordrhein-Westfalen)

ausgewählt mit dem Text:

Rabe

„Jetzt wähle ich ihre Nummer.
Die kenn ich schon lange auswendig.
Ich warte auf das Piepen. Vielleicht
ist sie ja gar nicht zu Hause. Bestimmt
ist sie nicht da. Sie ist mit Barbara im Kino.
Sie ist ja jetzt zwölf, sie darf jetzt schon
in die richtigen Filme gehen. Nicht nur die
Zeichentrickfilme. Das Telefon piept.
Sicher ist sie nicht da, denke ich. Bitte,
lass sie nicht da sein. Als sie drangeht,
sagt sie drei Worte.
Machst du, Rabe?
Ja, ich machs.“



“there are a lot of good people around.”

Maïke Kümmerle / 19 Jahre alt / studiere soziale Arbeit in Würzburg / versuche derzeit, so oft über mich selbst zu lachen wie irgendwie möglich

Maike Kümmerle

19 Jahre aus Gerstetten (Baden-Württemberg)

ausgewählt mit den Texten:

ohne Titel 1

im Norden

atmen

ohne Titel 2

ohne Titel 3

ohne Titel 4

die Form des Vielleichts

ohne Titel 5

ohne Titel 6

ohne Titel 7

„die Form des Vielleichts

die Form des Vielleichts
ist an deutbar geworden weil
ich deine Hände erkannt habe
und jedes deiner Moleküle
–weist auf mich.“



Die erste Geschichte, die sie als Kind geschrieben hat, war die Geschichte über zwei Mäuse, die sich in einem Katzenbauch daran erinnern, wie sie in jenem Bauch gelandet waren. Nachdem sie in diesem Juni ihr Studium am Schweizerischen Literaturinstitut mit einem Erzählgeflecht über Tiere und über Gott abgeschlossen hat, landete sie aus Versehen in der Filmbranche und war Co-Autorin für einen Spielfilm. Das Genre des Dramas passte zu ihrer alltäglichen Arbeit: Noemi schreibt Erzählungen und hin und wieder einen Happen Poesie. Sie hat eingesehen, dass ihre schönsten Texte den unschönsten Erfahrungen entspringen. Schont sich dennoch hin und wieder oder schreibt Briefe, zur Beruhigung.

Noemi Somalvico
22 Jahre aus Bern

ausgewählt mit dem Text:
Wüstenreise

„Es macht keinen Sinn, denkt Schwein, als es vier Stunden später aufwacht in einer Pfütze aus Mondlicht, es macht keinen Sinn. Nach New York müsste ich gehen oder in ein anderes großstädtisches Gewusel, wo ich den Überblick über mein Dasein hilflos, aber ebenso glücklich, verlöre.“



Ich bin Lena, 15 und wohne bei Hamburg, ein Teil meiner Familie kommt aus Irland. Am liebsten und meisten schreibe ich über Dinge, die mich spontan inspirieren, wie zum Beispiel das Meer oder auch Kühlschränke. Dabei ist es egal, wo ich gerade bin, ob im Auto, im Matheunterricht oder kurz vor dem Einschlafen. Ich schreibe auch viel Lyrik seit ich zehn bin und trete seit drei Jahren auch auf Poetry Slams auf, da ich das Auftreten vor Publikum sehr mag. Seit einem halben Jahr bin ich Mitglied in der Hamburger Autorenvereinigung und hoffe, durch neue Projekte Jugendliche auf Lyrik aufmerksam machen zu können.

Lena Hinrichs

15 Jahre aus Wentorf (Schleswig-Holstein)

ausgewählt mit dem Text:

Die Sache im Kühlschrank

„Jedenfalls hab ich dann das ganze normale Zeug gekauft und kam an diese eine Sache einfach nicht mehr dran, weil doch jeder weiß, dass man Butter zuerst isst und auch nicht gut beiseiteschieben kann, dafür ist sie einfach zu schwer. Also hab ich versucht, das aufzuessen, und zwar alles vor dem Verfallsdatum und meinen Weg endlich wieder zu dieser einen Sache durchzuarbeiten, aber irgendwer hat immer wieder eingekauft und was davor gestellt, ich weiß auch nicht mehr, wann das immer war und warum und wer überhaupt, weil eigentlich ist das ja mein Kühlschrank, aber es gibt wohl doch Geister oder etwas, das sich Schicksal nennt.“



Manchmal in den hellen Stunden fällt mir das Laufen schwer – Schuhe zu groß, Augen zu weit, und dicktintig fällt Wasser zu Boden. Dann, in den dunklen Stunden, wird alles zum Tanz, zu Luftsprüngen, Übermut. Viele, die mich kennen, kennen mich nicht. Davon brauchen sie nichts zu wissen. Überhaupt Geheimnisse. Karteikästen. Der Geruch von ersehnten Briefen. Wind auf Silber. Aufgerissene Lippen. Großstadtsprache und Rattenfell. Und Nächte unter dünner Haut. Ziehe mir die Decke über meine neun Köpfe, wenn ich Niederlagen wittere. Schreie für jedes Tier. Fange wabernde Momente sekundenlang in Gläsern und ahne, dass die Sonne jeden Tag aufgeht. Wörter wie Bratpaprika und Salzkruste zergehen mir auf der Zunge und Kühlschränke werfe ich fauchend aus meinen Gedanken. Und aus Fenstern. Bis hierher und nicht weiter.

India-Wiborada Piwko
15 Jahre aus Waltersdorf (Sachsen)

ausgewählt mit dem Text:
Nachtflug.3815

„Ein Orkan an Tönen von vorn, seitlich
das Dröhnen der Bässe. Ich stürze in
die Masse, denke kurz an Tod und Lava.
Zwischen unbekannte Körper gepresst,
nehme ich wahr. Meine Augen sehen,
die Haut fühlt, die Lunge zieht Sauerstoff,
Schweiß und Parfüm. Den Mund weit
geöffnet, sauge ich die Luft, die mir bleibt.
Verschmelze mit den Körpern, dem Leben
der Anderen. Der Mythos verschlingt mich.“



Hat zwei Eltern. Ging in einen Kindergarten. Besuchte die Schule. Studiert Betriebswirtschaftslehre aus Interesse. Verliert nicht oft in Monopoly. Geht als Teetrinker mit gutem Beispiel voran. Kann lesen und schreiben. Ist nicht nur politisch aktiv. Hätte gerne ein Portrait von Celan im Zimmer, fand aber, dass Chopin sich dort besser macht. Gelegenheitslyriker. Überzeugter Dramatiker. Hat sich bewusst gegen Hemden mit Brusttasche durchgesetzt. Wohnt schon und lebt auch. Geht als Ruderer eher ins Wasser als in die Luft. Gläubiger Rasiermesserbenutzer. Fährt effizient Fahrrad. Würde sich gegen Demenz engagieren, hat es jedoch bisher immer vergessen. Duscht mit Kernseife aus Genuss.

René Kartes

20 Jahre aus Münster (Nordrhein-Westfalen)

ausgewählt mit den Texten:

adler, ein hanfzeichen

raubtiersonett

jäger des verlorenen schatzes

jugendsprache

„adler, ein hanfzeichen

m1 life hat freiheit
hat gekostet: 180 groschen
zeig mal dein swag

am tag der deutschen einheit
brudi, wir singen evergreen
smoke on the water

die da oben haben unsere zukunft
verbaut, wie so 1 jonny
wen juckt schon wie viel heu
ist doch noch gras da

lass ausschlafen, morgen
ist bundestagswahl“



Von zwei mittelständlerischen hidden champions in Süddeutschland zur Serienreife gebracht, begeistert das PEN-System mit ausgeprägter Hungerperformance, absenderorientierter Sprachsoftware und der firmeneigenen DurstWissen®-Technologie auf Wein-Kaffee-Basis. Kernkompetenz sind unverlangt eingesandte Seinsanalysen (auf Wunsch auch wasserfest, vegan und entnehmbar). Nach nicht unerheblichen Startschwierigkeiten ist es gelungen, das System vielversprechend am Markt zu positionieren, wobei es von thymos-basierten Selbstvermarktungsupdates nicht weniger als von den brandaktuellen Fremdbestätigungsmustern vom Typ profitiert. So muss Technik! Die verbraucherorientierte Weiterentwicklung wurde kostensparend ins Fränkische outsourced. Motto: Ich ist ein Anderer – als du.

Philipp Emanuel Neudert

19 Jahre aus Kaisersbach (Baden-Württemberg)

ausgewählt mit dem Text:

Pinien und Orangen

„Der Narr spiele eine Schlüsselrolle, befand Selen, für uns als Einzelne sowie für die Freundschaft und – in Christianes Fall – die Liebe, die uns verband. Selen deutete das große Arkanum als Hang zur Unverbindlichkeit, zur Ironie, zu einem tänzerischen Nihilismus. Dem konnte ich zustimmen, auch weil ich es nicht als negativ empfand; nur aufgrund einer solchen Haltung konnten sich aufgeklärte nichtgnostische Zeitgenossen wie wir das Tarot legen lassen. Richard hingegen wirkte unzufrieden, fast beleidigt.“



Mich selbst eingrenzen, in 1000 Zeichen stecken, viel oder wenig, je nach dem, was man schreiben möchte, relativ gesehen, verschwindet ein Teil von mir in den Leerzeichen. Schreiben bedeutet für mich, alles sein zu können. Sammle Eindrücke, die auf dem Papier zusammenlaufen, sich in königsblauer Tinte verlaufen. Lasse Szenen manchmal rückwärts spielen, gerne auch zusammenprallen, einfach, weil es anders ist. Mag Außergewöhnliches, bin neugierig und offen für alles, weil ich dadurch meine Perspektive verändern kann. Liebe das Gefühl, auf der Bühne zu stehen, habe Theater gespielt und spiele leidenschaftlich gerne Geige. Am liebsten Chromatik und Improvisation. Um auch biografisch zu werden, schreibe ich noch, dass ich am 20. September 1999 in Ingolstadt geboren wurde und 2018 mein Abi machen werde. Kein Plan, was danach kommt. Vielleicht lerne ich fliegen.

Jessica Taran

17 Jahre aus Ingolstadt (Bayern)

ausgewählt mit den Texten:

Fäden

[Der Titel liegt auf dem Grund eines Ozeans]

[Der Titel schwebt im Universum]

Die Schönheitschirurgie unserer Welt

[Text 5]

„Protagonisten konstruieren unterbewusst ein ganzes Universum aus roten Fäden. Sie müssen ihr beschriebenes Papier erst falten, damit sich neue Perspektiven aufklappen können. Ein Origami-Haus zum Beispiel. In Gedanken ausgeschmückt hat es ein rotes Ziegeldach. Das Haus, in dem ich wohne, ist aus grauem Beton aufgeschüttet. Ich tunke meine Finger in dickflüssige rote Farbe und ziehe Streifen an die Wand. Grau erstickt mich. Ich inhaliere Farbe. Sie riecht nach frischem Putz an weißen Wänden.“



Now, this is a story all about how
My life got flipped-turned upside down
And I like to take a minute
Just sit right there

I'll tell you how I became the prince
of a town called Agony.

P: Ich nicht in der Lage, mein Leben
in den Griff zu kriegen → Ich untergehen
Ich studiere (Philosophie \wedge Germanistik),
voller Leidenschaft, doch ohne ernsthaftes
Engagement.

Momentan führe ich ein Leben in hoher
Verschuldung, schweren Depressionen \wedge
dem Weltuntergang als Lebensgefühl.
Mir fehlt es an (Disziplin \wedge Kontrolle), selbst
bei den (simpelsten \wedge selbstverständlichen-
ten) Aspekten des Lebens.

Ich (liebe \wedge verachte) zu intensiv. Dennoch
ist Wahrheit mein Ideal \wedge in meiner Beharr-
lichkeit bin ich den Meisten unsympathisch.

Von Kindheit an war ich
Alkoholismus \wedge Gewalt(A)

von (Mutter \wedge Stiefvater) ausgesetzt.

Als ich in der ersten Klasse für vier Jahre ins
Heim kam, wurde ich dort oftmals von ei-
nem geistig Behinderten vergewaltigt.

Dann folgte wieder eine Phase „zu Hause“
voller (A), die ich mit einem Umzug zu mei-
nem Vater beendete. 11. 11. 10 hat mein
Stiefvater meine Mutter ermordet. Jahre
teils mobbinglastiger Schulzeit führten zum
jetzigen Lebensstand, mit mir als Fragment
eines Menschen.

Maximilian Josef Theodor Keller
19 Jahre aus Essen (Nordrhein-Westfalen)

ausgewählt mit den Texten:
kohlenfeinstaubgraffiti
kafka, die kleine lokomotive
helios, oberhalb der lunge
hinter den wänden
geflochten

„kafka, die kleine lokomotive

kafka, die kleine lokomotive, wurde über nacht
auf das abstellgleis gestellt.

als sie aufwachte
waren die gleise weg.“



Geboren in Darmstadt, aufgewachsen in Berlin, seit einem Jahr Studium in Leipzig (Psychologie und Kulturwissenschaften). Meine Liebessprachen: Französisch und Berlinerisch. Um so schnell wie möglich Französisch zu lernen, ging ich in der zehnten Klasse für ein Schuljahr nach Perpignan und kehrte mit einem „accent catalan“ [aksan katalan] zurück. Den ersten literarischen Text schrieb ich zusammen mit meinem Bruder auf der Schreibmaschine: einen zweiseitigen Krimi, in dem Pinguine einen Mord aufklären. Jahre später dann die erste Kurzgeschichte mit dem Titel „Ici et là“.

Marie Lucienne Verse

22 Jahre aus Leipzig (Sachsen)

ausgewählt mit dem Text:

Sirengarten

„Beim Öffnen der Haustür versuche ich, die letzten Stunden, diesen ganzen seltsamen Tag, draußen im Hausflur zu lassen, aus Silvans Wohnung auszusperren, die dunkel ist und ausgekühlt. Ich setze mich in die Küche und warte, bis Silvan nach Hause kommt. ‚Hast du alle Adressen geschafft?‘, lautet die erste Frage, die er mir stellt. ‚Nein‘, antworte ich und erzähle ihm von dem Typen mit den langen, grauen Haaren, der versprochen hat, sich bei mir zu melden.“



sophie 1995 in münchen geboren. sie studiert komparatistik, findet geschichten bei ihrer recherche für ein media intelligence unternehmen oder bei der täglichen lektüre in ihrem lyrikalender. kaffee hilft immer, auch sushi und bahnfahren, oder begegnungen mit stadtgestalten. den vergangenen herbst verbrachte sie in einem vogelnest und blickte auf niederländische schafe oder möwen, diesen herbst wird sie in bibliotheken leben, um ihre abschlussarbeit über zeitgenössische deutsche lyrik zu verfassen. zwei ihrer texte wurden bereits auf der bühne aufgeführt und das treffen junger autoren ist ihre fünfte schreibwerkstatt, wenn man das drehbuchseminar des letzten semesters mitzählt. außerdem ist sie preisträgerin des jungautorenwettbewerbs der regensburgerschriftstellergruppe international 2012.

Sophie Stroux
21 Jahre aus München (Bayern)

ausgewählt mit dem Text:
Kafkas Auge

„Nur die Musiker reden. Am Ende der Fahrt werden alle an Bord die Bandmitglieder besser kennen als sich selbst. Der Eine kann nur Funk und sonst nichts, und der Andere, der Mann mit Geige, ist zu verkrampft und egoistisch. Und ganz generell lässt sich sagen, dass sie alle geniale Musiker sind, die Band insgesamt eher schlecht, und man gähnt und lauscht dem Wellengang, als wäre er echt. Weiße Kronen auf blauen Gesprächsfetzen und das Schiff schaukelt in den Hafen, die Musik schwappt zuletzt hinaus in die Meeres-leere Morgenstadt.“



Wurde im Januar 1995 in Regensburg geboren. Lebt seit 2014 in Leipzig und studiert dort am deutschen Literaturinstitut. Veröffentlichungen in der „Tippgemeinschaft“

Jonas M. Mölzer

21 Jahre aus Leipzig (Sachsen)

ausgewählt mit dem Text:

Cry Me A River

„Katja trinkt in ganz kleinen regelmäßigen Schlücken aus der Ginflasche und ich verzichte für eine Weile, weil ich noch fahren muss. Vielleicht, weil sie das Schweigen nicht mehr erträgt, vielleicht weil sie noch niemandem davon erzählt hat, fängt sie an, über ihre Pläne zu sprechen, nach dem Abschluss auf eine Regieschule zu gehen. Dort sei es zwar bestimmt voll elitär, aber damit käme sie schon zurecht. Ich sage ihr, dass ich glaube, sie käme wahrscheinlich mit fast allem zurecht. Im Radio spielen sie Justin Timberlake und ich drücke den Zigarettenanzünder ein.“



Geboren 1996 und aufgewachsen in Mainz (oder, seit ich in Berlin wohne: in-der-Nähe-von-Frankfurt-aber-nicht-in-Hessen). Studiere seit letztem Jahr Film- und Theaterwissenschaft in der Hauptstadt. Lese liebend gern (hauptsächlich) amerikanische Lyrik; schreibe selber Lyrik, seit ich klein bin, und (Kurz-)Prosa seit kurzem. Frustriert, dass die meisten Dichter, die ich mag, schon tot sind. Komme zwischen Kino und Theater viel zu wenig zum Lesen, aber nächtliche Bushaltestellen im Winter ergeben immerhin guten Stoff fürs Schreiben. Irre lange Fernbusfahrten quer durch die Bundesrepublik irgendwie auch. Schlecht in Selbstbeschreibungen (wahrscheinlich, weil ich nicht gewohnt bin, bis an die Seitenränder zu schreiben).

Josephine Bätz
20 Jahre aus Berlin

ausgewählt mit den Texten:

der winter hat ihr
der moment zersplittert in seine
Digitalziffern (rot), sonst kein Licht
DER NACHBAR GESTERN HAT
die nacht hat versucht, ihren schrecken

„die nacht hat versucht, ihren schrecken abzulegen und hinter sich zu lassen, was schwächere stimmen beleidigen würde. ich halte gedankenschlieren in ungeschickten händen und sandfestungen gegen meinen bruder, den gelegentlichen wind. er entschuldigt sich, wenn er gewinnt, und webt mir sätze aus alten haustierträumen. im gegenlicht der ausgestanzten blätter, im zwischen wimpernzittern aufgespannten raum finde ich gründe für bewegung aller art.“



Geboren am 16. Mai 1997 in Göttingen. Hat schon auf dem Spielplatz erst mit dem Rutschen angefangen, wenn niemand mehr da war, dem sie dabei zusehen konnte. Ihr Motor war schon immer auf Entschleunigung gepolt, immer langsamer als die Welt. Aber vom Ende des Rennens hat man meist einen guten Blick auf das Geschehen. Sie bleibt gerne mal an derselben Stelle, fängt da an zu buddeln, wo man garantiert auf nichts stößt, aussichtsloses Tiefenbohren aus der Überzeugung heraus, dass der Aushub wichtiger ist als die Tiefe des Lochs. Dem Hang zur Ruhe zum Trotz kann sie am besten im Gehen denken – bei Sturm, Regen und Seegang – und wartet noch auf die Erfindung eines innerhirnlichen Speichersystems für genaue Wortlaute, zumindest für den Rückweg bis zum Schreibtisch. Nach den letzten zehn Jahren in einem kleinen Fischerdorf vor den Toren Kiels kehrt sie nun nach Göttingen zurück, um Jura und Philosophie zu studieren, in der Hoffnung, ihren Aushub von hinten mit ins Rennen zu bringen.

Meret Unruh

19 Jahre aus Heikendorf (Schleswig-Holstein)

ausgewählt mit dem Text:

Deckel

„Wie immer hatte Karl alles vorbereitet, den Besuchern die Mäntel abgenommen, sie in den Lila Salon geführt, sich nach Getränkewünschen erkundigt, versichert, es werde bald losgehen und zum Studium der Gemälde an den Wänden ermutigt. Leicht gebeugt stand er nun da, nickte ihr wissend zu, entschuldigend, dass er seine Arbeit tat, sich zum Handlanger des Spektakels machte. Der Vater übernahm die Begrüßung. ‚Je weniger du sagst, desto besser‘, hatte er ihr erklärt.“



Sich selbst zu beschreiben. Interessanter wäre: beschrieben zu werden. Selbstbild trägt. Mein Körper ist schwach, assimiliert. Zunächst lehrte mich das Berlin, jetzt in diesem Semester: Istanbul. Ich lese Oğuz Atay. Sein Übersetzer schreibt, „Ich dagegen war nur ein Groschenroman. Nein, (...), selbst ihre langweilige Imitation war echter als ich. Wenn ich bloß meine eigenen Wörter hätte; (...) Wenn man mir ausrichten würde, dieses eine Wort sei schon über viele andere gesagt worden, sei aber auch für dich anwendbar.“ Stadt, Natur, Gegenüber greifen, gelingt selten, hinzukommt: inmitten: ich.: Schreiben hilft. Meiner Irritation oder erweitert sie? Werde ich damit aufhören können, jede Unebenheit zu dokumentieren, die auftritt, Leere zu empfinden, solange sich kein Wort (an)bietet für letztere Stelle: Stille.

Felicitas Breschendorf
20 Jahre aus Berlin

ausgewählt mit den Texten:
Der schmerzhafteste Prozess
Deine Zunge

„Sie haben mir auf der Straße gesagt.
Sie haben mir mehrmals gesagt.
Du, der die Freiheit hat zu berühren,
sagt nichts. Zu deinem ich auch nicht.
Ob es überhaupt Interessantes beinhaltet,
kann ich nicht urteilen. Ich könnte jeden
fiktionalisieren. Dein Plot war kurz.
Zumindest der Teil, den du erzählt hast.
Es war, als hättest du nichts erzählt,
aber ich laufe Gefahr, daraus etwas
zu machen.“



io! Ja ich bin ein Computer. Oder besser, der Affe vor dem Computer. Der, der schon seit Jahren tippt und zufällig ein paar brauchbare Zeilen zustande gebracht hat. Das ist ein Bericht für eine Akademie über mein äffisches Vorleben. Ich nehme mir eine menschliche Identität; Hannes Currle, geboren am 29. 03. 1995: Unter den weiß getupften Wolken Schwabens, zwischen Weinreben, die sich in Spalieren vom Rande einer schwäbischen Mittelgroßstadt über Hügel zu steilen Südwesthängen fortpflanzen, wächst der junge Hannes in eine kleinbäuerliche Familie hinein. Kein Hartplatzkind. Wenn die anderen Jungen auf Tore schießen, jongliert er am Rande mit Wörtern. Den Dialekt lernt er, nach Belieben abzulegen. Das grobschlächtige bäuerliche Verhalten aber durchzuckt ihn zuweilen wie ein Gewitterblitz und so schickt unbesonnener Hannes unpassend unförmliche Fotos an eine Akademie. Manchmal sieht man ihn noch verschmiert mit der guten roten Heimateerde. Hoffen wir, er wird sich im fernen Berlin zu benehmen wissen.

Hannes Currle

21 Jahre aus Stuttgart (Baden-Württemberg)

ausgewählt mit den Texten:

mein Name ist

I, II, III und V

wiederkehrender abschied

sie setzen dich an eine bank an einen tisch

17. Mai Granada

PANDEA MAXIMA

ich bin wie ein schweizer taschenmesser

wir sind müde und liegen auf den wiesen in der stadt

und schließlich

VI.

„das ist keine pfeife
so wie du keine flasche bist
also gib mir die hand
oder besser fass mich an“



Dann probieren wir das mal, sagt der Dicke mit runzligem Redakteursgesicht. Ich sage, ja, unbedingt, und nicke eifrig, die Hände zwischen Schenkeln und Plastikstuhl. Für's Lokale erstmal, dreiundzwanzig Cent die Zeile, Abgabe immer bis zum Mittag des nächsten Tages. Selbstverständlich, sage ich. Können Samstag gleich anfangen, da ist Rheinkirmes, sagt der Glatzköpfige, mit Kettenkarussell, das ist ein Event. Ich bin glücklich, ich sitze aufrecht. Ist jetzt vielleicht nicht das, was Sie sich vorgestellt haben, sagt der Dicke, aber glaubense mir, wir alle haben hier mal klein ... Egal!, sage ich, ich weiß, das macht nichts, absolut. Bloß schreiben, immer schreiben.

Kristin Höller

20 Jahre aus Dresden (Sachsen)

ausgewählt mit dem Text:

Henning will raus

„Heute ist es ruhig gewesen, bis jetzt;
nur der Kerl, der jeden zweiten Sonntag
von der Dienstreise kommt und hier
einen Strauß in Plastik kauft, Lilien heute.
In seinen Seitenfenstern hängen Jacketts
an Kleiderbügeln, die schaukeln, wenn
er anfährt; sein Lächeln ist jede Woche
verschämter. Um halb elf kam Nüppel
nochmal vorbei. Er sagt immer, er weiß
nicht, ob er's heute schafft, aber er schafft
es immer, weil hier ist ja sonst nichts.“

Bühne – Spezial

Perspektiven

Frühere Teilnehmer*innen der Bundeswettbewerbe aus unterschiedlichen Jahrgängen gestalten ein Rahmenprogramm mit Musik und Literatur.

Unter anderen mit: Jason Oliver Bartsch, Olga Galicka, Rahmatullah Hayat, Marcella Melien, Ansgar RiediBer, Luis Schwamm

Buchscheck

Mit einem Buchscheck werden ausgezeichnet:

Kenda Al-Masri 16 Jahre, Nürnberg (Bayern)

Matilda Blaque 12 Jahre, Münster (Nordrhein-Westfalen)

Fabia Bulk 15 Jahre, Ibbenbüren (Nordrhein-Westfalen)

Maj Matilda Gevers 14 Jahre, Berlin

Josepha Gollanek 16 Jahre, Berlin

Lea Sophie Hinkelmann 13 Jahre, Tiengen (Baden-Württemberg)

Katharina Hopp 15 Jahre, Alzenau (Bayern)

Merlin Krzemien 17 Jahre, Filderstadt (Baden-Württemberg)

Isabel Niesen 15 Jahre, Berlin

Jasmin Paasch 10 Jahre, Berlin

Julia Piazzolo 16 Jahre, Friedrichshafen (Baden-Württemberg)

Anton Schanz 13 Jahre, Biederitz (Sachsen-Anhalt)

Laura Schiele 18 Jahre, Aschersleben (Sachsen-Anhalt)

Marianna Schröder 17 Jahre, Erfurt (Thüringen)

Paloma Solazzo 15 Jahre, Schweinfurt (Bayern)

Ramirez Tkatschenko 11 Jahre, Berlin

Eva Wilke 12 Jahre, Hamburg

Paul Zander 14 Jahre, Bad Honnef (Nordrhein-Westfalen)

Carina Zieringer 12 Jahre, Waldshut-Tiengen (Baden-Württemberg)

ESSAYS





ody

Ich sage: ich und du und ihr alle da draußen

von Kristo Šagor

VII

Meine Stimme ruft in die Welt. Ich kann sagen, was ich will. Ich kann alles machen. Ich kann tanzen oder eine Organisation gründen, ich kann dich schlagen oder anrufen. Der Raum um mich ist unendlich, und das ist ein Rausch, zumindest manchmal. Denn eigentlich macht mir das Angst, manchmal zumindest. Die Zeit, die mir zur Verfügung steht, ist begrenzt, und oft bin ich froh, wenn etwas vorbeigeht, oft macht es mir Angst, Todesangst.

Ich zerteile die Unendlichkeit um mich herum klein-klein in eine Dosis, zwei Schritte, drei Wörter. Ich mag meinen Blick auf die Uhr. Ich mag, was abgepackt ist in Portionen. Ich zähle, um mir glauben zu können, ich würde mich auskennen. Ich baue Routinen und Motoren. Ich kontrolliere die Welt um mich, mit einer App oder unserem täglichen Morgenritual. Ich ertrage die Unendlichkeit nicht. Ich bin so klein, wenn ich zu ihr hinaufschau, dass ich mich nicht mehr verstehe.

Wenn ich sage „ich als Mann habe...“, „ich als Deutsche bin...“, dann reduziere ich mich. Meist ohne es wirklich zu merken. Ich baue einen Rahmen und Sorge, dass ich ihm ähnlich sei. Ich versuche damit, auch deinen Blick auf mich zu reduzieren. Ich glaube, meinem jeweiligen Argument Kraft zu geben vor dir, wenn ich sage „ich als“. In Wahrheit mache ich mich kleiner, als ich bin. Ich tue dir Gewalt an, indem ich dich zwingen will, mir Gewalt anzutun. Dennoch habe ich da diesen Bart, den du unzweifelhaft siehst, habe da diese akzentfreie Muttersprachlichkeit, die du unzweifelhaft hörst. Ich lebe eingeeengt in den Zuschreibungen, die du machst, die alle anderen machen über mich. (Wirklich ‚über mich‘? Vielleicht eher ‚über mir‘: ein Berg, unter dem ich begraben bin.) Aber ich kann sie überhören, ich kann sie vergessen. Ich recke meinen Kopf und sage ein wenig trotzig: Ich bin ich bin ich bin ich. Aber das tönt so leer, denn ich bin nicht verbunden, wenn ich so spreche. Und das möchte ich, fast um jeden Preis, ich möchte verbunden sein, über eine App oder ein Ritual. Zuschreibungen, die ich selbst mache über mich (über mir), sind Wunden, die ich mir zufüge. Sie werden zu Narben werden, die mich erinnern werden an das, was ich geglaubt haben werde zu sein, an das, was ich so unbedingt sein wollte. Ich war, ich bin, ich werde gewesen sein.

Wenn wir spielen, uns verkleiden, kann ich sagen, „ich als Indianer

habe ...“, „ich als Polizistin bin ...“, und dieses Als ist heilsam, weil es ein Als-Ob ist. Denn ich mache mich nicht kleiner, ich probiere mich aus. Wenn ich spiele, entdecke ich, erfinde mich neu. Viel zu oft verwalte ich mich nur.

Ich messe die Welt mit meinen Motoren und Routinen. Die Welt ist kompliziert, mögen meine Versuche, sie zu ermessen, also komplex sein. Ich glaube, der große Erfolg von Schwarz-Weiß-Malerei und Freund-Feind-Schemata, die große Sehnsucht nach binären Codes – Ja, Nein, Ja, Nein, in unendlicher Kopulation – liegt ganz einfach an der Binarität der Synapsen: Synapse schießt, oder Synapse schießt nicht. Entweder, oder. Wer macht mir Mut zu mehr? Die Frage an der philosophischen Wursttheke lautet: „Wie komplex hätten’s denn gern? Darf’s auch ein bisschen mehr sein?“ Ich möchte Mut haben für Widersprüche und Kompromisse, für Paradoxa und Zerrissenheit. Es gibt keine richtigen oder falschen Modelle. Es gibt nur gute und schlechte. Und die guten sind nur gut insofern, als sie besser sind und mehr erklären als die schlechteren. Ich bin nicht nur frei in meinem Rufen, meinem Wollen. Ich bin auch frei, mich mir selbst zu erklären. In Stephen Kings Roman „Das Spiel“ versteht die Hauptfigur als Kind nicht, wie Erwachsene einander gleichzeitig lieben und hassen können. Sie stellt sich diese Kombination widersprechender Gefühle als waghalsige Gerichte vor: Steak mit Schokoladenguss, Kuchen mit Chilipulver. Ich möchte ehrlich sein, wenn ich über meine Bedürfnisse spreche, und ich möchte Ambivalenzen aushalten, wenn das dann doch alles wieder nicht ganz so einfach ist.

Wenn ich dich wahrnehme, dann messe ich dich. Mit meinen Schemata und Modellen. Ich kann es mir einfach machen und sagen: Ich sehe dich (dieser magische Satz aus „Avatar“), ich höre dich, ich spüre dich, du bist da. Denn das ist alles wahr. Immer bin ich Körper, auch wenn ich gerade nicht mit dir bin. Aber immer tickern und klicken auch meine Routinen und Motoren und vermessen dich. Ich nehme manchmal sogar an, dass du aus nur Schemata und Modellen bestehst, die es zu knacken gilt. Wenn ich dich ganz verstehe, kann ich dich manipulieren, kann dich handzahn machen. In diesen Momenten liebe ich dich nicht, und deshalb schäme ich mich, wenn ich merke, dass ich in dir eine Maschine erkenne. Stellst du dich als zu kompliziert

heraus, als dass ich dich knacken könnte, bin ich frustriert und dankbar zugleich, bin fasziniert.

Meist empfinde ich Empathie mit dir. Ich sehe deine Tränen, ich höre dein Lachen und mache sie zu meinen Tränen, meinem Lachen. Ich verwandle mir an, was du mir erzählst, und werde wütend, wenn jemand ungerecht war gegen dich, erlebe deine Ohnmacht, wenn du dich nicht wehren konntest. Ich trete in deine Empfindungen so tief ein, wie du mich hinein lässt mit dem, was du preisgibst von dir. Deine Erzählungen als meine Realität zu erleben, ist heilsam für mich nur auch, weil ich darüber meine eigenen für einen Moment vergesse, vor allem aber, weil ich aus deinen jederzeit heraustreten kann und so den Schrecken als etwas Endliches seine Macht verlieren sehe. Und so erahne ich für einen kühnen Moment, dass ich auch aus meinen jederzeit heraustreten könnte. Meinen was? Meinen Erzählungen. Denn die wahre Gewalt über mich hat nicht derjenige, der mich verletzt, sondern der, der mich dazu bringt, mich als Opfer zu denken. „Ich als Opfer“ tut mir gleich mehrmals Gewalt an.

Aber bei dir war ich nur Besucher, und wenn ich wieder raustrete aus deinen Erzählungen, dann bist da wieder du mit deiner Sorge, deinem Anliegen und ich mit meinem Auge, meinem Ohr, und zum ersten Mal lächle ich über den Abstand zwischen uns.

VIII

Mein Text ist der Körper meiner Stimme. Wenn ich gegangen sein werde, wird er überdauern. Er wird fortbestehen, solange nicht jedes Papier und jeder andere Datenträger, auf denen er sich befindet, zerfallen sein werden wie meine Lippen, meine Zunge, mein Kehlkopf. Ein Text hat Organe, die Funktionen übernehmen, hat Gewebesorten, die sich unterscheiden lassen, hat Gefäße, die die Organe mit dem versorgen, was sie brauchen. Mechanismen greifen ineinander. Eins bedingt das andere. Motive, Themen, Syntax.

Ein guter Text ist eine funktionierende Maschine, wie der Körper eine gut funktionierende Maschine ist. Ich kann meinen Text auf die Zustände richten wie eine Pistole oder einen Geigerzähler. Als Zuschauer weide ich mich nur am Schauer, der mich überläuft, während ich als Zeuge die Verpflichtung habe, etwas mitzuteilen. Ich kann nicht entscheiden,

ob ich ausgewählt werde, mein Text ausgewählt wird, heute oder Jahrhunderte später. Ich kann nur rechtschaffen arbeiten. Das rechtschaffen so sagen, wie ich denke, dass es gesagt werden sollte. Und wenn das Auge Saurons dann tatsächlich auf meinen Text fällt, kann ich nur hoffen, dass er Bestand hat und diese Formulierung oder jener Einfall den Unterschied machen.

Soll ein Text den Finger in die Wunde legen oder die Wunde um den Finger? Ich übernehme Verantwortung. Ich lege Rechenschaft ab. Ich mache mich frei, indem ich sichergehe.

Wenn ich sage, „ich habe einen Körper“, meine ich eigentlich, „ich bin ein Körper“. Und wenn ich sage, „ich habe einen neuen Text geschrieben“, meine ich, „ich war noch bis eben dieser neue Text“. Wäre ich gestern vors Auto gelaufen, hätte ich ihn nicht mehr schreiben können. Während des Schreibens war ich da an jenem Ort. In meinem Kopf war ein Kanal, klar und hart und frei. Ich war verbunden. Und das floss aus meinem Kopf, aus eins wurden zwei. Mechanismen griffen ineinander. Das eine bedingte das andere. Handlung, Figuren, Form. Und jetzt ist da (plötzlich) dieser Text, und ich kann nicht mehr unterscheiden, ob ich ihn geboren habe oder ob er mir zugelaufen ist. Vielleicht hat er Flöhe. Als Leser liebe ich deinen Text, wenn er sagt, was ich schon wusste, aber selbst nicht sagen konnte. Ich habe das gelebt, habe das gelitten, aber erst jetzt, da ich deine Worte lese, kann ich über mich selbst sprechen. Dein Text spricht nicht nur aus, was du sagen wolltest, er spricht auch, was ich schon so lange sagen wollte, obwohl ich das gar nicht wusste. Im besten Fall ist ein Publikumserfolg genau das: der Beweis, dass viele das genauso fühlten. Wir verstehen Shakespeare noch immer, weil wir noch immer in Familien leben und in Hierarchien, noch immer begehren und töten. Erst wenn wir damit aufhören, werden wir aufhören, seine Texte zu verstehen.

Sprache ist eine Fernbedienung. Wenn ich sage „Aristoteles“, spule ich zweitausenddreihundert Jahre zurück. Als ich gestern zu dir sagte, „weißt du noch sie, an diesem Morgen im Mai 1989, vor dem Kühlschrank“, spulte ich in deinem Kopf zurück. Und wenn ich das jetzt aufschreibe, bin ich wieder mit ihr an einem Morgen im Mai 1989 vor dem Kühlschrank, dabei sitze ich doch hier an meinem Schreibtisch und bin nur einer, der sich fortträumt.

Mein Linguistikprofessor Franz Simmler definiert: Ein Wort ist eine komplexe Einheit, die aus Ausdrucksseite und Inhaltsseite besteht und über eine begriffliche Vorstellung im Bewusstsein der Sprecher auf eine außersprachliche Realität bezogen ist. Das Wort und die Welt um uns verbindet zunächst einmal nichts, keine Bedeutung. Druckerschwärze kann auf Papier kleben, Schallwellen können durch den Kosmos hallen. Bedeutung erhalten sie erst, wenn sie über ein menschliches Bewusstsein laufen. Erst wenn wir uns eine Vorstellung machen, können wir mit Sprache agieren. Sprache gibt mir Routinen und Motoren, um der Welt Herr zu werden. Ich bin überfordert von Ambivalenzen, Interferenzen, sogar von meinen Erinnerungen, Wunden und Plänen. Die Sprache legt alles so schön manierlich auf den Tisch und gibt mir die Illusion, ich würde mich auskennen.

Man sagt, jeder kann mindestens einen Roman schreiben, und zwar die Geschichte seiner Familie. Als Autor bin ich auch Wirtschaftsmonade. Ich muss mich in andere einfühlen können, mir ihre Geschichten anverwandeln und sie schreiben, als wären es meine eigenen. Ich heile nicht nur mich und dich, wenn ich dir zuhöre und mich mit deiner Geschichte identifiziere, wenn ich für Empathie werbe für dich und das, was dir widerfahren ist. Nein, es kann heilsam sein für euch alle da draußen, für diesen ganzen amorphen Bienenschwarm namens Gesellschaft, wenn ihr alle euch im anderen entdeckt und nicht nur euch selbst verwaltet. Wenn alle sich spielerisch in ganz verschiedenen Als-Obs auskennen, anstatt in ihrem „ich als“ zu erstarren. Dann erahnen wir einen kühnen Moment lang, dass der Schrecken als etwas Endliches seine Macht verliert.

Kristo Šagor – lebt in Berlin und ist Theaterautor und Regisseur, er arbeitet fürs Erwachsenen- wie für das Kinder- und Jugendtheater. Er wurde u. a. mit dem deutschen Theaterpreis FAUST für Regie ausgezeichnet und war für den Deutschen Kinder- und den Deutschen Jugendtheaterpreis nominiert. Er hat in Berlin und Dublin Literaturwissenschaft, Linguistik und Theaterwissenschaft studiert. An der Universität Hildesheim und der Zürcher Hochschule der Künste hält er Seminare, und er gibt Schreibworkshops für Jugendliche und Erwachsene. Zurzeit schreibt er an seiner Doktorarbeit über den expressionistischen Dichter Paul Adler.

Die Teile eins bis drei dieses Textes sind nachzulesen in den 2016er-Magazinen zum Theatertreffen der Jugend, Tanztreffen der Jugend und zum Treffen Junge Musik-Szene.

DIE SUCHE

ein Comic ohne Bilder

von Katharina Greve

NACHT
GROSSSTADT

HUT

TRE
NCH
CO
AT

REGENNASSE STRASSE

HUT
ENERGISCHES
GESICHT
TRENCHCOAT
REVERS

SCHÄ
BIGE
FAS
SADE
DÜSTERER
HAUSEINGANG
BLIN
DES
FEN
STER

ABBLÄTTERNDE
FARBE

FINGER
KLINGEL

HUT

NACHDENKLICHER
BLICK

NACHTHIMMEL

HAND
bremsendes
quietschen

VORBEIFLIEGENDE
DUNKLE HÄUSER

STRASSENLATERNEN
SCHAUFENSTER
NEON-REKLAMEN

TAXI

ROT LICHT
VIERTEL
TAXI

DUNKLE
SEITENSTRASSE

keine ahnung,
wo sie ist;

MÜTZE

**LEDER
JACKE**

ahhh!

TRENCHCOAT
MÜTZE
FAUTZE
ÄRMEL
ST

spinnst du? ich weiß
es wirklich nicht!

MÜTZE
NA
SE
BLUT

HUT
SCHARFER
BLICK

{ verzieh
dich.

ZIGARETTE
STREICHHOLZ-FLAMME

QU
A
L
M

HUT

BLONDE
LOCKEN

TRE
NCH
CO
AT

LA
CK
M
AN
TEL

sie ist in harrys bar. beeil
dich. du bist nicht der
einzige, der sie sucht.

LOCKEN
ÄNGSTLICHE
AUGEN
DEKOLLETÉ

ROTE
FINGER
NÄGEL
GELDSCHENK

RENNENDE
FÜSSE
GLÄNZENDER
ASPHALT

HARRYS BAR
DRECKIGES
FENSTER
SCHÄBIGE
TÜR

FUNZLIGES LICHT
GLATZ
KOPF
UNTER
HEMD
BE
SOFFEN
FEN
ER
TRESSEN

whisky.
HUT
TRENCHCOAT
KRAGEN

HAND
GLAS
TRESSEN

wo ist sie?

HUT
STECHENDER
BLICK

wer?

GLATZE
VERSCHLAGENER
AUSDRUCK
BRUSTHAARE

{ du weißt, wen
ich meine.

PISTOLE
FAU
ST

er meint mich.

I
D
E
E
DUNKLE **ECKE**

HUT
GLITZERnde
AUGEN
SCHMALES
LÄCHELN

{ mach was mit
klischees.
einen krimi.

I
D
E
E

Katharina Greve – hat Architektur studiert und lebt als Comic-Autorin, Cartoonistin und Künstlerin in Berlin. Sie zeichnet u. a. für „DAS MAGAZIN“, „Titanic“ und „taz“. Bisher erschienen eine Cartoon-Sammlung und drei Graphic Novels von ihr, zuletzt „Hotel Hades“, eine absurde Reise ins Jenseits. Mometan baut sie im Internet ein digitales Comic-Hochhaus, das jede Woche um eine Etage wächst und einmal 102 Etagen haben wird – ein Panoptikum des städtischen Zusammenlebens mit all seinen menschlichen Abgründen. „DAS HOCHHAUS“ wurde als bester deutschsprachiger Comic-Strip mit dem Max- und Moritz-Preis ausgezeichnet. Anzusehen ist es unter www.das-hochhaus.de.

In Feedbackschleifen zur Welt kommen

Ein Gespräch mit Marina Weisband und Khesrau Behroz

Marina Weisband – ist Politikerin und Psychologin. Geboren wurde sie 1987 in der Ukraine und siedelte mit ihrer Familie 1994 nach Deutschland um. Sie studierte Psychologie in Münster und machte in der Piratenpartei Politik. Zwischen Mai 2011 bis April 2012 war sie deren politische Geschäftsführerin. Zurzeit leitet sie Aula, ein Modellprojekt basisdemokratischer Mitbestimmung. Da geht es darum, an Schulen ein (nicht nur digitales) „liquid democracy“-Programm zu installieren, mit dem Schüler*innen wichtige Entscheidungen für ihre Schulen planen, diskutieren und realisieren können.

Khesrau Behroz – ist Schriftsteller und Künstler. Er wurde 1987 in Kabul geboren und kam mit seiner Familie nach Deutschland, als er sechs war. Er studierte in Berlin und New York Vergleichende Literaturwissenschaft und lebt in Berlin. 2010 war er Teilnehmer am Treffen junger Autoren, 2011 gründete er „Echauffier“, ein Magazin zur Empörung. Beim Theatertreffen der Jugend leitete er zwischen 2012 und 2016 das Team der Festivalzeitung. Gerade schreibt er an seinem ersten Roman, in dem er sich mit Erinnerung beschäftigt.

Henrik Adler: Aus mehreren Gründen habe ich euch zu diesem Gespräch gebeten. Ihr arbeitet sehr eng mit jungen Leuten zusammen, ihr beschäftigt euch ebenso intensiv wie praktisch mit der digitalen Welt und ihr arbeitet beide selbst künstlerisch. Ich möchte mit euch die drei Begriffe Kunst – also das Schreiben oder das Theater –, das Politische und das Leben zusammenbringen. Wie nehmt ihr die Situation von jungen Menschen heute wahr?

Khesrau: Ganz allgemein gesprochen: Ich habe das Gefühl, die Leute sind etwas gesetzter, ruhiger geworden, nicht mehr so aufmüpfig. Man versucht, Verständnis zu haben und erstmal rauszukriegen, was man schreiben und wie weit man gehen darf.

Marina: Ja, etwas verändert sich zurzeit. Ich denke, die Leute sind ernsthafter geworden. Einerseits liegt das natürlich an G8, an Bologna und am Arbeitsmarkt. Am Druck, der die Jugendlichen von Anfang an trimmt, sich anzustrengen, wenn sie einen guten Job haben wollen. Sie lassen sich weniger auf Krawall ein, weil sie andere Ziele vor Augen haben.

Es gibt aber eine sehr positive Entwicklung: Es wächst die Ernsthaftigkeit und das Verantwortungsbewusstsein. Wenn wir uns in den 90ern in der Schule für Markenklamotten interessiert haben, dann begegnen mir heute an Schulen Jugendliche mit extrem informierten politischen Ansichten. Und sie reden über Werte! Und über Toleranz-Dinge, die bei uns früher nie Thema waren.

Gibt es einen neuen Konservatismus? Einen Wunsch, sich frühzeitig in die Gesellschaft einzupassen so, wie sie eben funktioniert?

Marina: Nein, ich erlebe ein sehr kritisches Denken. Jugendliche sind heute aber weniger an Revolution als an Evolution interessiert. Ich glaube, sie sehen massive Missstände und arbeiten ernsthaft daran, sie zu verändern. Vor allen Dingen gibt es ein Abwenden von der Konsumgesellschaft und ein aktives Suchen nach dem, was das Leben jetzt ist.

Was sind die Missstände?

Marina: Sie beklagen, dass sie keinen Einfluss haben. In der Schule nicht und auch nicht in der Politik. Jugendliche interessieren sich vor allem für Kommunalpolitik. Dort erleben sie aber nicht, dass man was machen kann. Jedes Mal, wenn man versucht, etwas auf den Weg zu bringen, sagt irgendeine Verwaltung: Nö, das geht nicht. Und wenn Parteien dann versuchen sich anzubiedern, über vermeintlich hippe Inhalte über Youtube, aber ohne dabei wirklich ernsthaft mit Jugendlichen zu sprechen – dieses Nicht-Ernst-Genommen-Werden gerade von den Parteien, das pisst sie an. Wir erleben ja gerade durch die Bank eine große Parteimüdigkeit.

Welche Themen noch?

Marina: Globale Ungerechtigkeit, Themen wie Umweltschutz, aktuell die Flüchtlingskrise.

Khesrau:

Deinen Eindruck teile ich. Viele sind wahnsinnig interessiert und viele, die ich kenne, haben ihre Familien davon überzeugt, z. B. Geflüchtete aufzunehmen. Einige Freunde helfen bei Behördengängen und so weiter. Generell habe ich das Gefühl, dass es zurzeit ein erhöhtes Interesse daran gibt zu partizipieren an dem, was politisch passiert.

Marina: Ja. Auch diese Proteste gegen ACTA zum Beispiel waren, zumindest in Münster, weitestgehend von Schülern und Studenten getragen. Die kamen da mit ganzen Klassenverbänden.

Woher kommt der Impuls, sich politisch zu engagieren? Ist es persönliche Betroffenheit oder Angst um die Zukunft?

Marina: Angst? Nein. Studien der Wertepsychologie zeigen, dass Kinder und Jugendliche heute ein universeller Gerechtigkeitsgedanke antreibt. Sie haben ein sehr starkes Bedürfnis zu schauen, dass es keinem schlechter geht, dass die Umwelt geschützt wird, dass Tiere nicht leiden, und so weiter.

Was ist eure Rolle dabei? Muss man irgendwen heute noch politisch aufklären, so, wie das die politischen Linken früher gedacht haben? Oder versteht ihr euch eher als Unterstützer und Partner, die dabei helfen, das Handwerkszeug zu gebrauchen: Schreiben, Beobachten, Diskurse führen oder Online-Plattformen aufbauen?

Marina: Ja. Das klingt logisch. Wir müssen sie nicht mehr aufklären! Das ist die Veränderung, die mit dem Netz kommt. Sie können sich selber aufklären. Sie haben sogar mehr Informationen, als sie verarbeiten können. Unsere Aufgabe ist, sie bei diesem ganzen Prozess des Aufnehmens, Verdauens und wieder Rausgebens zu begleiten. Um welche Themen es geht und welche Infos es zu diesen Themen gibt, das ist nicht mehr unsere Sache. Das haben sie in ihrer Hand. Buchstäblich.

Khesrau: Es gibt ein wahnsinnig großes Bedürfnis nach Reflexion. Beim Theater-treffen der Jugend zum Beispiel beschwerten sich Kinder und Jugendliche zum Teil darüber, dass in den Feedback-Gesprächen über ihre Stücke zu wenig Kritik geübt wurde! Sie wollen weiter kommen und ernst genommen werden.

Was motiviert die Leute? Ist es Angst vor der Zukunft und vor Katastrophen, oder gibt es so etwas wie eine globale Empathie, weil wir uns von jedem Winkel der Welt ein Bild verschaffen können? Indem wir z.B. begreifen, dass die Flüchtlingsbewegungen damit zusammenhängen, dass wir den Rest der Welt ökonomisch ausbeuten?

Marina: Auf rationaler Ebene gibt es das, ja. Aber auf psychologischer Ebene sind wir dafür nicht gemacht. Unser Gehirn funktioniert immer noch wie im Mittelalter. Wir können eine Gesellschaft von hundert Leuten ganz gut überschauen mit Empathie und Wir-Gefühl. Für die globalisierte Welt ist unsere emotionale Struktur nicht gemacht. Trotzdem ist es seit Anbeginn der Menschheit so, dass Erwachsene mehr Angst haben als Kinder und Jugendliche.

Khesrau: Ich erlebe das auch in Flüchtlingsunterkünften. Bei den Eltern sehe ich eine Müdigkeit und Angst vor dem, was da kommt. Das ist ja auch verständlich. Und dann sehe ich die Kinder: Sie haben das ganze Tohuwabohu auch mitgemacht, die Flucht von Ort zu Ort und das Ankommen hier mit all dem Neuen. Aber sie sind meist eher irritiert als verängstigt. Vielleicht weil die anderen sie nicht verstehen und es deswegen Streit gibt beim Fußball.

Marina: Ich erinnere mich an die Zeit, als ich nach Deutschland kam. Ich war da auch in so einem Flüchtlings-Container-Dings. Ich erinnere mich aber nicht daran, Angst gehabt zu haben. Für mich war alles ein Riesen-Abenteuer. Es gab vieles, das ich nicht gut fand, aber ich hab alles erstmal mit riesigen Augen betrachtet und geyuckt: Wow! Und was kann ich hier machen?

Khesrau: Kinder lassen sich eher nicht verängstigen. Eher wehren sie sich. Und Angstpredigten von Leuten, die sagen, die Flüchtlinge könnten ja Terroristen sein – die hören sie sich gar nicht an. Es passiert das Gegenteil. Sie gehen auf die Barrikaden.

Marina: Das Moment der globalen Verunsicherung, der Angst, ist eher ein Phänomen bei älteren Leuten. Sie sind in einem stabilen, florierenden System groß geworden. All ihre Sozialisation ist in einem Wertesystem passiert. Und das ändert sich im Moment rapide. Das merken sie, und das verunsichert sie. Wir wurden schon geboren in einer Zeit, in der es langsam begann, instabil zu werden. Wir wissen, dass die Welt instabil ist, und können uns anpassen. Deshalb haben wir es da auch eher mit Gestaltungswillen zu tun als mit Unsicherheit und Angst.

Wie prägt das Internet unser Verständnis von Freundschaft?

Khesrau: Der Begriff der Freundschaft hat sich erweitert. Wir haben unsere Netzwerke in unseren Händen, buchstäblich, und wir stehen im ständigen Kontakt miteinander. Am Anfang waren es nur Texte, dann kamen MMS, die so teuer waren, dass man nur eine im Monat schreiben konnte. Jetzt gibt es WhatsApp und man kann Nachrichten schreiben ohne Ende. Dieses Mitteilungsbedürfnis wird auch weiterhin befriedigt durch die Netzwerke, die da entstehen. Ob das gleich eine Zusammenarbeit ist, weiß ich nicht, aber es ist eine sehr aktive Teilnahme an der eigenen Umgebung.

Marina: Was mir dabei auffällt, ist die Kommunikationsstruktur. Da kommt dieses Spielerische rein, Spiel im Sinne der Konsequenzenlosigkeit. Jugendliche probieren sich im Internet ganz massiv aus. Ein Problem dabei ist, dass sie dabei vernetzt sind mit anderen Menschen, die sie aber nicht sehen. Sie sehen den Gesichtsausdruck des Gegenüber etwa nicht, weil die meiste Kommunikation im Internet nach wie vor textbasiert ist. Und weil sie sich dabei ausprobieren, aber kein negatives Feedback bekommen – denn sie können ja nicht sehen, wenn das Gegenüber gerade super verletzt ist –, schützt auch ihre Empathie sie nicht vor falschen Entscheidungen. Deswegen entsteht im Internet permanent dieser verletzte Ton. Diese Belästigungen, die Shitstorms, das Cybermobbing. Sie glauben, dass sie spielen, aber sie spielen nicht. Das ist ein Problem.

Khesrau: Gibt es da nicht auch dieses parasoziale Moment? Stell dir vor, du trittst an deinen Computer und hast bei Youtube z.B. einen dieser Leute abonniert, die regelmäßig erzählen, was sie Neues eingekauft haben. Das schaust du dir an und hast das Gefühl: Da ist einer, der zu dir redet. Eine Fiktion. Ein Glaube daran, dass es da einen großen Freund gibt, der zu dir spricht.

Marina: Tatsächlich haben Studien gezeigt, dass man, wenn man etwas auf Facebook teilt, dieselbe Ausschüttung von Endorphin- und Dopamin-Hormonen hat wie bei einer „echten“ sozialen Interaktion. Und zwar unabhängig davon, ob man tatsächlich gelesen wird oder nicht! Das heißt, selbst wenn niemand es liest – in dem Moment, wo ich es teile und es potenziell gelesen werden kann, glaubt mein Gehirn, ich habe eine soziale Interaktion und belohnt mich dafür.

Die Idee des Wahrgenommen-Werdens genügt also schon aus?

Marina: Ja. Aber was ist schon so furchtbar negativ daran, wenn jemand etwas teilt und es sein Bedürfnis nach Gesellschaft befriedigt? Wie viele einsame Menschen sind einfach nur da und möchten Gedanken von anderen hören, möchten diese Verbindung?

Khesrau: Aber umso wichtiger werden dann die Rückkoppelungskanäle. Damit auch die andern in die Lage versetzt werden, sich in die andere Person

reinzusetzen. Da entstehen Feedbackschleifen, die Interaktion in Echtzeit ermöglichen.

Kann diese technische Weiterentwicklung dazu führen, dass sich unser Gehirn evolutionär weiterentwickelt? Dass wir uns in Zukunft einmal unser Gegenüber viel genauer vorstellen und empathischer mitfühlen können, obwohl wir nicht beisammen sind?

Marina: Im Gehirn? Das denke ich nicht. Das Gehirn ist in allem, was wir diskutieren, die stabilste Variante. Die ändert sich evolutionär sehr wenig. Aber unser Verständnis für Medien kann sich entwickeln. Und vor allen Dingen entwickeln sich die Medien. Mit immer größeren Speichermedien und immer größeren Volumen werden wir immer mehr Videokommunikation bekommen. Und das bedeutet, dass wir zumindest einen Großteil der nonverbalen Kommunikation plötzlich auch dabei haben. Wir werden verstehen: Am anderen Ende sitzt ein Mensch.

Wir entwickeln eine neue Art von Ethik? Eine Internet-Ethik?

Marina: Genau. Wie wir auch eine Bücher-Ethik brauchten, bevor wir emotional verstanden haben, wie der Prozess des Bücherschreibens funktioniert. Genau so, wie wir eine Etikette am Telefon entwickelt haben, die früher nicht da war. Wir entwickeln eine Ethik und eine Wahrnehmung rund um jedes Medium.

Gibt es eigentlich ein kritisches Bewusstsein über die Gefahr der Überwachung in der digitalen Welt? Stichwort NSA und ihr PRISM-Programm? Anders gefragt: Wie schaffen wir es, die Autonomie über unsere Daten zu behalten?

Marina: Ich mache an Schulen Workshops zu Cybermobbing, sexueller Belästigung im Internet und so. Den Leuten brauche ich nicht zu sagen, dass Facebook Privacy-Einstellungen hat. Das wissen sie, und ihr Bewusstsein ist extrem scharf. Aber ich muss mal was Ketzerisches sagen: Ich glaube nicht an informationelle Selbstbestimmung. Jeden Tag, an dem wir reden und Dinge tun, hinterlassen wir eine fette, fette Spur. Ich glaube, dass wir die Idee der informationellen Selbstkontrolle überwinden werden zugunsten eines Kontrollverlustes über die Daten, die wir erzeugen. Denn wir können als Gesellschaft – gerade in der Wissenschaft – von Daten wahnsinnig viel gewinnen.

Lieber in Transparenz gestalten als den Deckel draufzuhalten?

Marina: So lange wir versuchen, alles möglichst hart unter Verschluss zu halten und dadurch nur Geheimdienste Zugriff darauf haben, ist die Gefahr viel größer. Weil es dann Staaten gibt, die durch ihre Monopol-Stellung intimstes Wissen über uns haben. Wahrscheinlich weiß die NSA mehr über mich als ich selbst. Wir sollten

vielmehr darüber reden, Daten zu öffnen. Das bedeutet: keine Monopolstellung von Geheimdiensten mehr zuzulassen, aber auch über Ethikfragen zu sprechen. Wie gehen wir zum Beispiel damit um, dass wir praktisch alle anderen Spuren sehen? Wie gehen wir dann mit Diskriminierung um?

Khesrau: Daten, die öffentlich sind, sollten öffentlich gestellt werden, damit sie sinnvoll genutzt werden können. Schwierig wird es auf privater Ebene. Die Leute denken, es sei Ahnungslosigkeit, dass junge Leute so viel teilen. Aber sie teilen, obwohl sie das wissen! Für sie stellt sich eine ganz andere Frage.

Marina: Natürlich brauchen wir Kanäle privater Kommunikation. Aber das unterscheidet sich massiv von dem, was ich online teile. Wenn du einen Text schreibst, einen Artikel, dann ist es ja dein Ziel, dass Leute ihn lesen. Und genauso geht es Jugendlichen, die über ihre Wünsche sprechen.

Die Frage ist aber doch, ob sie das Bewusstsein darüber haben und ob und wo sie den Schnitt machen.

Khesrau: Wenn ich mir Texte ansehe, die ich vor fünf Jahren geschrieben habe, finde ich manchmal, ich hätte sie lieber nicht veröffentlichen sollen. Aber dann denke ich: Man muss sich auch mal zufriedengeben. Das ist eben so, sie sind jetzt in der Welt. Denn in dem Moment, in dem ich entscheide, etwas online zu stellen, gefällt mir ja der Text. Und das gilt nicht nur für „Jugendsünden“. Es kann ja auch sein, dass ich mit 30 etwas schreibe, das ich mit 35 schrecklich oder mit 31 schon scheiße finde.

Marina: Auch da entwickeln wir wieder ein Medienverständnis. Menschen entwickeln sich! Und irgendwann lernen wir, auch Youtube-Videos und Aussagen nicht als Teil der Person zu sehen, sondern als Teil der Geschichte dieser Person zu sehen.

Was verändert das?

Marina: Dass wir unser Urteil der aktuellen Person nicht mehr so stark auf dem einen Moment gründen, sondern eher eine Entwicklung sehen. Leute, die heute eine ganz schreckliche Zeichnung sehen, die ich vor vier Jahren gemacht habe, denken nicht, dass meine Kunst sehr durchwachsen ist. Sie denken eher: Wow, die hat aber in den letzten vier Jahren echt krasse Fortschritte gemacht! Wir müssen lernen, nachsichtig gegenüber uns selber zu sein.

Khesrau: Im politischen Bereich ist das aber viel schwieriger. In den USA wird damit Wahlkampf gemacht: Clinton hat vor ein paar Jahren noch dem Irak-Krieg zugestimmt und dann fand sie den plötzlich schlecht und hat dagegen

gestimmt. Früher wollte sie die Homo-Ehe nicht, jetzt will sie sie plötzlich. Das ist ja eine Inkonsistenz, eine Politikerin, die ständig ihre Meinung ändert, die ist ja charakterschwach!

Marina: Über die letzten 30 Jahre hat sie ihre Einstellung zur Homoehe geändert? Das ist ja schrecklich! – Gruseliger fände ich allerdings eine Person, die ihre politische Meinung über 30 Jahre nicht verändert hat. Das würde ich eher mit Stagnation assoziieren.

Entwickeln wir ein anderes Verständnis von Biografie? In der auch Irrtümer, Irrungen und Wirrungen stattfinden, und zwar gezwungenermaßen? Denn Irrtümer gab es zwar immer schon, aber sie kamen nicht so schnell ans Licht.

Marina: Ich glaube, dass wir dringend ein neues Verständnis von Politikern und von Politik brauchen, und zwar eines, das uns näher bringt zur Politik, das uns aktiver macht, weil wir sehen: Es sind keine hochprofessionellen Aliens da oben, die doch eh machen, was sie wollen. Eines, bei dem man versteht, dass vieles von dem, was schief läuft, echte genuine, menschliche Fehler sind und keine geheime Agenda von Echsen-Menschen. Eines, wo ich mich einmischen kann, weil ich sehe, dass alle Menschen nur mit Wasser kochen.

Wie ist euer persönlicher Bezug zu den Künsten und zur Sprache? Ihr arbeitet beide sehr stark mit Sprache, und ihr tut es auf sehr bewusste Weise. Kann es sein, dass das daher kommt, dass Deutsch nicht eure erste Sprache im Leben gewesen ist?

Marina: Ich denke nicht sehr viel darüber nach, aber ich glaube, du hast Recht. Da Deutsch nicht meine Muttersprache ist, musste ich immer sehr bewusst sprechen, um keinen Akzent zu haben und um keinen Fehler zu machen. Die deutsche Sprache ist für mich ein Werkzeug, das ich, wie jeder, der etwas erlernt hat, um es zu benutzen, sehr genau benutze. Aber ich hatte auch als kleines Kind im Russischen eine sehr hochgestochene Sprache. Ich habe sehr viele Bücher vorgelesen bekommen und mir mit vier selber das Lesen beigebracht, als ich krank war. Im Kindergarten hatte ich nicht so viele Kontakte, und dann war ich wieder isoliert, als ich nach Deutschland kam und auch nicht reden konnte. Mein gesamter Spracherwerb fand eigentlich über die Literatur statt.

Ich hätte eher gedacht, dass Sprache in dem Moment wichtig wird, um mit Menschen in Kontakt zu kommen. Oder auch, um sie zu etwas zu bewegen.

Khesrau: Nein, es ist Notwehr! Man ist im kalten Wasser und muss sich vor dem Ersaufen retten. Und zwar, indem man möglichst schnell die Sprache lernt – in der man dann schwimmt. Das war bei mir genauso.

Marina: Der Gedanke an die Sprache als Mittel zum Zweck kam mir nicht eher als bis ich 18 war. Das ist ja nichts, worüber man nachdenkt. Nein, ich habe einfach einen Gefallen daran, verständlich zu formulieren. Ich möchte Dinge präzise vermitteln, und zwar so, dass meine Zuhörer sie verstehen und verinnerlichen. Schönheit von Sprache ist für mich, dass sie das so weit bewerkstelligen kann.

Khesrau: Ich habe Sprache sehr früh sehr bewusst benutzt. Meine Lehrer haben das bemerkt und mich aktiv gefördert. Besonders ein Lehrer hat sich um mich bemüht und mich permanent unterstützt. Ich habe zum Beispiel Kurzgeschichten geschrieben, die hat er gelesen und mit Kommentaren zurückgegeben. Mir ist früh Literatur angetragen worden – und ich bin wahnsinnig dankbar dafür!

Marina: Was für ein cooler Lehrer!

Khesrau: Ja. Aber der bekam dann einen Burnout. Lehrer haben so viel Arbeit, dass sie eigentlich keine Zeit haben, jemanden auch außerhalb der Schulzeit zu unterstützen. Und wenn sie es tun, dann mit körperlichen Folgen.

Marina: Auf der anderen Seite zeigt es aber auch, wie ein einzelner Pädagoge das gesamte Leben von einem Kind zum Positiven wenden kann.

Marina, was bedeutet dir das Kunst-Machen?

Marina: Viel. Schon immer. Seit meiner Kindheit bin ich großer Ballett-Fan und spiele Theater. Ich male, von Kindesbeinen an, und verkaufe die Bilder, bis heute eigentlich. Meine Mutter hat einmal gesagt: „Du liebst nicht die Kunst –“, da war ich erstmal sehr beleidigt. Und dann sagte sie weiter: „– du liebst die Menschen, du versuchst sie zu erkunden.“ Und da habe ich sie verstanden: Wenn ich male, male ich Menschen. Zeichne Gesichter. Fiktive Gesichter. Ich glaube, in allem, was ich künstlerisch tue, suche ich nach dem Menschen. Der interessiert mich. Deswegen habe ich ja auch Psychologie studiert.

Was drückst du über deine Kunst anderes aus als über die Sprache?

Marina: Unfassbar viel. Gerade, weil ich nicht finde, dass Sprache Emotionen adäquat vermitteln kann. Aber ich zeige meine Bilder auch häufig nicht. Ich halte Dinge fest. Für mich. Ich habe zum Beispiel eine Emotion oder eine bestimmte Szene vor meinem inneren Auge. Für einen kurzen Moment spüre ich dieses Gefühl, wie es ist, in dieser Szene zu sein. Und das halte ich dann fest. Ich glaube, es ist für mich Reflexion meiner Empathie oder meines Verständnisses davon, was in Menschen vorgeht.

Khesrau, das erinnert mich an das, was du mal gesagt hast über Sprache als Zeugenschaft.

Khesrau: Mich beschäftigt in meinem Schreiben immer das, wo ich herkomme. Die Dinge, die dort passieren und die Reibungspunkte, die hier entstehen. Ich schreibe gerade an einem Roman, der auch ein bisschen biografisch ist. Da verlasse ich mich sehr viel auf Erzählungen. Von anderen Leuten, die Zeugen sind jener Zeit, über die ich schreibe. Erzählungen meiner Eltern zum Beispiel, oder meines Bruders. Doch dann habe ich gemerkt, dass ich eigentlich Position beziehen müsste innerhalb des Textes. Denn es gibt von allem, was passiert ist, mehrere Versionen. Und nun versuche ich als Erzähler, in diesem Text die Reibungspunkte zwischen den Versionen zu zeigen oder zu kommentieren. Und auf diese Weise muss der Text irgendwo porös werden, durchlässig. Da muss also eine Interaktion stattfinden zwischen dem Erzähler, demjenigen, der diesen Text quasi buchstabiert, aufs Blatt bringt, und denjenigen, die Subjekte oder Objekte dieses Textes werden. So, dass ein Austausch stattfindet zwischen den beiden. Es fließt einfach. Denn so funktionieren ja auch Erzählungen. Das, was mein Vater von einer Geschichte erzählt, ist etwas völlig anderes als das, was meine Mutter von derselben Situation erzählt. Und für diese Reibungen und Fragmentierungen muss man tatsächlich Raum schaffen und sagen: Das gibt es also.

Heißt das: Das, was geschehen ist, ist gar nicht so sicher? Weil man dem nur durch das Zusammensetzen unterschiedlicher Perspektiven auf die Spur kommen kann? Das ist ja fast so wie das Thema, das wir vorhin hatten, dass auch die eigene Biografie immer Korrekturen unterworfen ist.

Khesrau: Ja, ja! Es ist wahnsinnig wichtig, diese Historizität darzustellen. Gibt es überhaupt so etwas wie eine historische Geschichte? Kann es denn historisch sein, wenn drei verschiedene Personen drei verschiedene Sachen erzählen? Wir müssen dem irgendwie Respekt zollen und sagen: So funktioniert das Geschichtenerzählen. Das meine ich mit „Zeugennarration“.

Einen anderen Aspekt von Zeugenschaft hast du, in deinem Projekt „When Kennedy Died“ verfolgt.

Khesrau: Ich hatte auf meinem Handy eine Applikation – „Metadata+“ hieß die. Das ist ein Aggregator, der auf eine API vom „Bureau of Investigative Journalism“ zugreift, das in London sitzt und Drohnenangriffe dokumentiert. Immer, wenn ein neuer Eintrag kam, bekam ich eine Nachricht auf mein Handy, etwa: „In Pakistan three people died in a drone attack.“ Das sind meistens US-Drohnen-Attacken. Ich habe dann irgendwann gemerkt, dass mir diese performative Geste nicht gefiel, die ich dann ausführte, sobald ich diese Nachricht gelesen hatte. Dieses Wegwischen, dieses: Aus dem Auge! Ich begriff, dass ich mich

dazu positionieren und die Informationen, die ich da bekam, kontextualisieren musste. Den Kontext bekam ich dann in den USA. Es war gerade ein rundes Todesjahr von Kennedy, und im Fernsehen wurde immer gefragt: Wo warst du, als Kennedy erschossen wurde? Und alle wussten es. Da gab es ein kollektives Gedächtnis. Ich wollte nun diese Momente festhalten, in denen ich erfuhr: Da sind Menschen gestorben. Und so fing ich an, immer, wenn ich diese Nachricht bekam, einen Screenshot davon zu machen. Und mit der Handykamera machte ich ein Foto von dem Ort, an dem ich gerade war. Wenn ich zum Beispiel auf der Toilette saß, machte ich ein Foto von der Klorolle, die vor mir lag. Oder von dem Haus, an dem ich gerade vorbeilief. Auf diese Weise entstand ein Gedächtnis, ein Erinnerungsraum, in dem ich mich sprichwörtlich positionierte. Bis heute passiert das, wenn ich mich an Orte begeben, an denen ich die Push-Nachrichten empfangen: Ich weiß, ich war da.

Es ist kein Freund, der da stirbt, du kennst die Soldaten nicht, die da den Knopf drücken, aber trotzdem gibt es eine Verbindung, die du dir selbst auferlegst. Du setzt deine eigene Lebensbewegung ins Verhältnis zu einem tödlichen Geschehen am anderen Ende der Welt. Erzeugt die Technologie eine neue Art von Moral?

Khesrau: Ich glaube nicht, dass Technologie an sich Moral verändert. Aber sie gibt zumindest den Raum für solche moralischen Gedanken. Du hast dadurch, dass du eine direkte Verbindung zu deinen Netzwerken hast – über dein Smartphone zum Beispiel oder über dein Tablet – die Fähigkeit, dich unmittelbar zu positionieren, ja. Aber die Idee war natürlich auch, die sozialen Netzwerke damit zu stören. Ich habe die Leute mit den Collagen irritiert, die ich eingespeist habe. Das war der Effekt, wenn zwischen den Bildchen und Geschichten, die ich sonst poste, plötzlich diese Kennedy-Bildchen auftauchten.

Marina, was ist deine Theaterszene?

Marina: Was ich extrem viel mache, ist Rollenspiel. Es ist wie Impro-Theater ohne Zuschauer, alle sind gleichzeitig Zuschauer und Akteure. Das ist meine Form: das Spiel, mich auszuprobieren. Als Gräfin, als Prostituierte im Alten Rom, als Bettlerin, als Stöckesammlerin. Oder als russische Poetin, Exilantin in England der 1920er Jahre. Ich kann da verschiedenste Charaktere ausprobieren. Bevor ich damit angefangen habe, war ich introvertiert. Und furchtbar schüchtern. Und ich war Misanthropin. Dieses Rollenspiel hat es geschafft, mich zu öffnen. Da konnte ich zum Beispiel ausprobieren, wie es ist, Menschen anzuschreien und autoritär zu sein. Ich glaube, 80 Prozent von dem, was ich politisch kann und von allen Kompetenzen, die mich dahin gebracht haben, wo ich heute bin, habe ich im Rollenspiel erworben.

Ist Politik Rollenspiel? Macht-Spiel?

Marina: Politik ist insofern kein Spiel, als es echte Konsequenzen hat. Aber die Mechanismen des Spiels sind übertragbar. Es ist die Möglichkeit, zum Beispiel erst einmal ohne Konsequenz auf die Autoritätstube drücken zu können und zu schauen, wie die Menschen darauf reagieren. Wie weit komme ich eigentlich, wenn ich einen Raum betrete und Regeln aufstelle? Da kann man plötzlich die Erfahrung machen, dass alle Leute sich an diese Regeln halten, obwohl ich dazu keinerlei Autorität habe. Das hätte ich nie erfahren, wenn ich es nie ausprobiert hätte.

Theater als Schule der Politik?

Marina: Nein, eher: Politik ist der Anwendungsfall von Theater!

Henrik Adler – studierte Philosophie, Germanistik und Musikwissenschaft in Bonn und Leipzig und lebt als Dramaturg, Redakteur und Kulturmanager in Berlin. Nach Stationen beim Berliner Ensemble, bei den Berliner Festspielen und am GRIPS Theater arbeitet er heute als Zukunftsforscher und -gestalter bei der Fraunhofer Gesellschaft.

The image features a bright yellow background. In the top right corner, there is a blue denim strap with gold-colored metal hardware and a decorative pattern. In the top left corner, there is a yellow fabric strip. The word "Cam" is written in a large, white, sans-serif font across the middle of the image.

Cam



ampus

Praxis

Workshop: Poesie und Revolution

Was ist revolutionäre Lyrik? Was sind revolutionäre Formen lyrischen Schreibens? Und was können Gedichte noch revolutionieren, außer sich selbst? Können sie Revolutionen befeuern, selbst eine Revolte sein, Perspektiven aufbrechen, Veränderungen heraufbeschwören, die zu Wort kommen lassen, deren Worte sonst kein Gehör finden würden, und denen ins Wort fallen, die zu laut schreien? Lasst uns mit Umbrüchen, Umwälzungen, radikalen Verwandlungen der Wörter, der Zeilen, der Strukturen, der Sichtweisen und Lesarten eine lyrische Revolte anzetteln!

Mit **Katharina Bauer** und **Daniela Seel** – siehe Jury Seite 90/91

Workshop: mündlich – Mund, schriftlich – Schrift

80

„L'idée vient en parlant“, die Idee kommt beim Sprechen, schrieb Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“. Oder sprach er es erst? Beziehungsweise „Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage.“ E. M. Forster.
Wie sind die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Schreiben, Denken und Sprechen? Was ist alles Text? Sprechen als Schreiben ohne zu schreiben.

Mit **Kirsten Fuchs** – siehe Jury Seite 90

Workshop: Szenisches Schreiben

Auch beim Schreiben fürs Theater gibt es ihn nicht. Diesen einen richtigen Weg. Ob nun beim Thema Sprache, Figürlichkeit, Szenenaufbau oder Szenendramaturgie. Immer wieder müssen beim Schreiben Entscheidungen getroffen werden. Zwei, die diese Entscheidungen oft ganz verschieden treffen, werden diesen Workshop „Szenisches Schreiben“ leiten und euch damit hoffentlich nur in einem hinzunehmenden Maß verwirren.

Mit **Thomas Freyer** und **Laura Naumann** – siehe Jury Seite 90

Workshop: Werkstattgespräche

Plot, erste Sätze, letzte Sätze, Figuren und vor allem die Sprache, die Erzählstimme ... unter anderem darum geht es, wenn man an und mit einem Text arbeitet. Erweitert man den eigenen sehr persönlichen Raum und setzt sich der Kritik und den Fragen anderer aus, wird daraus ein Werkstattgespräch.

Wie kann also ein konstruktives und vor allem persönliches Sprechen über Texte aussehen und stattfinden? Wir wollen in einer Gruppe gemeinsam eure mitgebrachten oder während des Treffens entstandenen Texte lesen und Antworten auf die Fragen suchen, die der jeweilige Text stellt. Wir werden das offene, spontan geäußerte Ritual der Textkritik in der Gruppe üben und einen Umgang mit dem Geschriebenen anderer finden, mit dem Unfertigen. Es geht darum, zusammen an einem Text zu arbeiten, den Kern zu erfassen, auszuprobieren. Aber auch darum, Feedback zu geben, Tendenzen zwischen den Zeilen zu erkennen. Den Text im Kontext seiner Autorin*seines Autors betrachten und im Kontext der anderen. Individuell, spontan, ohne Angst, mit der Lust am Hinterfragen. Ein Workshop, der auch produktive Phasen des Umschreibens und Neuschreibens umfasst. Jede Textgattung wird berücksichtigt. Für die Arbeit bitte Texte mitbringen – egal ob fertig/unfertig/alt/neu!

Mit **Rabea Edel** und **Jürgen Seidel** – siehe Jury Seite 90/91

Dialog

Lektorat

In Einzelgesprächen wird es um Stil, Rhythmus, Struktur, logische oder sachliche Fehler in den Texten der Preisträger*innen gehen. Am Ende dieser Arbeit steht das druckfertige Manuskript für die Anthologie des 31. Treffens junger Autoren, die im Februar 2017 erscheinen wird.

Mit **Katharina Bauer**, **Marcus Braun**, **Rabea Edel** und **Daniela Seel** –
siehe Jury Seite 90/91

1 zu 1–Lektüre und Kritik

Alle Teilnehmer*innen sind ausdrücklich eingeladen, neue, alte, fertige oder unfertige Texte mitzubringen und sich mit den einzelnen Autor*innen der Jury zu verabreden, um die Texte in individuellen Einzelgesprächen zu besprechen, an Ideen zu feilen oder dem Gedankenstau entgegenzuarbeiten.

Mit **den Autor*innen der Jury** – wenn und wann ihr wollt!

82

Spezial

Literarisches Kennenlernen

Mit einer spontanen Schreibaufgabe stellen sich die Teilnehmer*innen vor.

Mit **Kirsten Fuchs** und **Laura Naumann** – siehe Jury Seite 90

Leseprobe: Schritte auf die Bühne

In der Probe für die Lesung der Preisträger*innen geht es um den Umgang mit Mikrofon und Licht, Stimme, Text und Publikum.

Mit **Daniela Seel** und **Thomas Freyer** – siehe Jury Seite 90/91

Blog

Auf www.bundeswettbewerbe.berlin
bloggen über das Treffen junger Autoren:

Maximilian Deibert – geboren 1994. Belegte 2014 den dritten Platz beim Literaturpreis Prenzlauer Berg. Nahm 2015 am Treffen junger Autoren teil. Schreibt seitdem als Blogger für die Berliner Festspiele. Stipendiat des Literatur Labors Wolfenbüttel 2016. Studiert seit Oktober dieses Jahres am DLL in Leipzig Literarisches Schreiben. Sammelte erste Erfahrungen im journalistischen Arbeiten als freier Autor beim Berliner „Tagesspiegel“ und als Berlin-Kolumnist für das Online Magazin „Bento“ von Spiegel Online. Ist mit Ronja von Rönne bei Facebook befreundet.

Olga Galicka – geboren 1990, lebt in Frankfurt. Filmstudium in Frankfurt, Paris und Mailand. Mehrfache Preisträgerin beim Treffen junger Autoren der Berliner Festspiele. Zu ihrer eigenen Überraschung hat es auch bei anderen Wettbewerben geklappt. Hat später das Internet für sich entdeckt und für den ZDF-theaterkanal gebloggt. Schreibt nun über die aktuelle Filmlandschaft. Laut vorgelesen hat sie unter anderem beim internationalen literaturfestival berlin. Durfte sogar veröffentlichen, sogar mehrmals. Mag Topfpflanzen.

Marcella Melien – geboren 1992 in Wiesbaden. Hat Buchhandel/Verlagswirtschaft in Leipzig studiert und arbeitet nun im Master Literarisches Schreiben in Hildesheim an einem Kurzprosa-Band. Sie war Preisträgerin beim Treffen junger Autoren 2014 und Teilnehmerin bei der Meisterklasse im Rahmen des internationalen literaturfestivals berlin 2015.

Ansgar RiediBer – geboren 1998, war Preisträger u. a. beim Treffen junger Autoren, Lyrix, Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg, Jugend-Lyrik-Preis der Stadt Stuttgart. Seine Texte wurden mehrfach in Anthologien veröffentlicht und zuletzt in Übersetzungen im finnischen Lyrikmagazin „Tuli&Savu“.

Fotos: **Dave Großmann** – geboren 1989. Linkshänder. Studiert(e) Kommunikationsdesign an der FH Potsdam. Seit 2014 Herausgeber von „KWER – das Magazin der Abstraktion“. Freiberuflich als Gestalter und Fotograf in Berlin unterwegs. Lebt seine künstlerische Freiheit sowohl als Tänzer als auch im Kollektiv PlusMinus3 aus. Dave ist nicht sein Spitzname.

For



um



Eine kreative Auseinandersetzung mit literarischen Texten fördert Sprachverständnis, Kommunikationsfähigkeit und Textkompetenz. Ähnlich wie in der Musik oder der Bildenden Kunst muss kreatives/literarisches Schreiben dabei in erster Linie als ein Handwerk begriffen werden, das – unabhängig von Talent oder individuellen Ambitionen – erlernt und vermittelt werden kann. Das im Rahmen des Treffens junger Autoren stattfindende FORUM soll Pädagog*innen Hilfsmittel an die Hand geben, Schreibwerkstätten in ihren Schulen im Deutsch- oder Projektunterricht, in Projektwochen oder in Arbeitsgruppen selbst zu entwickeln und durchzuführen. Es wird um planerische und organisatorische Aspekte ebenso gehen wie um inhaltliche Fragestellungen. Dabei widmet sich das FORUMs-Angebot aufbauend den verschiedenen literarischen Genres. Nach dem Beginn mit Prosa im Jahr 2015 folgt nun im Jahr 2016 der Schwerpunkt Lyrik, und in 2017 Szenisches Schreiben. In jedem Jahr wird ein*e Expert*in eingeladen, der*die aus dem eigenen Arbeitsbereich Impulse gibt.

Leitung des FORUMS: **Michael-André Werner** – Berliner Schriftsteller und Lesebühnen- und Poetry-Slam-Autor. Er leitet seit 1990 Schreibwerkstätten für Jugendliche und organisiert seit 2000 Werkstätten, vor allem für den Verein Kreatives Schreiben e. V. dessen Vorsitzender er viele Jahre war. Er hat drei Romane veröffentlicht und ist außerdem als Herausgeber tätig.

Praxis I

Schreibwerkstatt: Poesie & Poetry

Wie baue ich eine Schreibwerkstatt auf? Wie lange dauert die Schreibphase? Was geschieht nach der Werkstatt mit den Texten? Im Vordergrund dieses Seminars steht der Umgang mit Gedichten und anderen lyrischen Texten. Wir behandeln Fragen wie: Wie spreche ich über lyrische Texte, wie arbeite ich an ihnen, wie beurteile ich sie? Was ist der Unterschied zwischen Lyrik und Poesie? Wie kann ich eine lyrische Schreibwerkstatt inhaltlich füllen? Und was hat Poetry Slam mit alledem zu tun?

Als Expert*innen sind der **Lyriker Alexander Gumz** und die Poetry Slammerin **Jessy James LaFleur** eingeladen.

Alexander Gumz – geboren 1974 in Berlin, wo er auch lebt. Kuratorische und organisatorische Arbeiten für das Textonlabel KOOK und das poesiefestival berlin. Regelmäßig journalistische Arbeiten u. a. für „ZEITonline“ und die Berliner „Morgenpost“. Mitbegründer des Festivals LAN. Drei Tage junge Literatur und Musik in Berlin, der langen Literatur- und Musikknacht HAM.LIT in Hamburg, der Lyriknacht Teil der Bewegung in Leipzig und Frankfurt/Main und von Wortgarten–Literatur und Musik in der Uckermark. Veröffentlichung von Gedichten und Nachdichtungen in Zeitschriften, Zeitungen, Anthologien, darunter „Die Zeit“, „die horen“, „Jahrbuch der Lyrik“, „Neue Rundschau“, „Akzente, Wespennest“, „Das Magazin“, „randnummer“, „intendenzen“, „STILL“, außerdem in Radio und TV. Sein erster Gedichtband, „ausrücken mit modellen“, erschien 2011 bei kookbooks, Berlin. 2013 folgte „45sec“, Gedichte zu Fotos von Michael Mieß, bei SuKuLTur, Berlin. Im Herbst 2015 erschien ein Heft mit New-York-Gedichten in der parasitenpresse, Köln. Ausgewählte Gedichte wurden ins Englische, Italienische, Polnische, Spanische, Slowakische, Persische und Hebräische übersetzt. Wiener Werkstattpreis für Lyrik 2002. Clemens-Brentano-Preis der Stadt Heidelberg 2012. Stipendiat der Villa Decius in Krakau, Polen, 2007, des Berliner Kultursenats 2010, der Deutschen Akademie Rom in der Casa Baldi, Italien, 2013 und der Villa Aurora, Los Angeles, 2016.

Jessy James LaFleur – Nomadin aus Überzeugung. Sie bewandert als Spoken Word Künstlerin und Rapperin die Millionen Pfade dieser Welt seit mehr als 14 Jahren. In Aachen geboren, in Belgien aufgewachsen, hat sie ihre Musik und Poesie bereits in mehr als 15 Ländern und in 3 verschiedenen Sprachen (Deutsch/Französisch/Englisch) auf die Bühne gebracht. Sie versteht sich selbst als ‚Street Poet‘ und wirbelt mit ihrem Koffer ‚Viktor‘ von einer Stadt zur nächsten, um das ‚Gesprochene Wort‘ zu verbreiten. Einen kreativen Anlegeplatz hat sie aber inzwischen in Berlin gefunden. Wenn Jessy nicht selbst auf der Bühne steht, organisiert und moderiert sie deutschlandweit 7 Poetry Slam Veranstaltungen, ist Gründerin und Organisatorin der Berliner PoetrySlam-Tour ‚Kiezoeten subkulTour‘, unterrichtet Spoken Word an Schulen, sowie Jugendzentren in der ganzen Welt und arbeitet mit Spoken Word- und HipHop-Kollektiven in u. a. Lüttich/Charleroi (Belgien), Warschau (Polen), Estland, Österreich und Paris zusammen, um die Welt durch die Macht des Wortes ein Stück weit zu verändern. Spoken Word HipHop-Kultur bedeutet für Jessy James LaFleur aber vor allem Engagement und Empowerment durch Musik und Literatur. Aus diesem Grund gründete sie Anfang 2016 u. a. das Projekt ‚Prison Slam‘, ein Schreib- und Performanceprojekt, das sie inzwischen an 4 deutschen Justizvollzugsanstalten (JVA) etablieren konnte und große Erfolge feiert. Nebenbei arbeitet sie an ihren ersten Buchprojekten und plant sowie organisiert die „U20 Niedersächsisch-Bremische Poetry Slam Meisterschaft 2017“.

Freitag, 18. November, 10:00–12:30 Uhr

Praxis II

Organisatorische Aspekte von Schreibwerkstätten

Am Nachmittag beschäftigt sich die Gruppe vor allem mit der Organisation und der Vorbereitung von Werkstätten. Es werden Fragen behandelt wie: Was brauche ich? Was kostet das Ganze? Woher bekomme ich finanzielle Unterstützung? Wie erstelle ich einen Kostenplan? Wie stelle ich einen Förderantrag? Brauche ich Kooperationspartner*innen, und welche kommen dafür in Frage?

Anthologie

Die Anthologie des 31. Treffens junger Autoren mit den Texten der 21 Preisträger*innen erscheint unter dem Titel „Binde der Welt die Schnürsenkel zu!“ im Februar 2017 und ist im Online-Shop der Berliner Festspiele und im Buchhandel erhältlich. (ISBN 978-3-9817780-1-4)

Anthologien der letzten Jahre im Online-Shop der Berliner Festspiele oder im Buchhandel:

jeden schatten wirfst du selbst

30. Treffen junger Autoren 2015

Rostschutzmittel

29. Treffen junger Autoren 2014

Sätze über Planken

28. Treffen junger Autoren 2013

ich stell dir die schatten schärfer

27. Treffen junger Autoren 2012

Hundert Herzschläge Freigepäck

26. Treffen junger Autoren 2011

Jetzt Hier. Und wieder.

25. Treffen junger Autoren 2010

schräg gegens licht

24. Treffen junger Autoren 2009

(nur im Buchhandel)

während du wegsiehst

23. Treffen junger Autoren 2008

(nur im Buchhandel)

Der Horizont hängt schief

22. Treffen junger Autoren 2007

Ganz nah gegenüber

21. Treffen junger Autoren 2006

Als wäre jemand in der Nähe

20. Treffen junger Autoren 2005

Hinter der Stirn

19. Treffen junger Autoren 2004

Neben mir saß einer

18. Treffen junger Autoren 2003

Jury

Dr. Katharina Bauer, Dortmund – geboren 1982 in Dortmund. Forscht aktuell als Alexander von Humboldt-Stipendiatin an der Rijksuniversiteit Groningen zu philosophischen Theorien der Selbstvervollkommnung. Mehrfache Teilnahme am Treffen junger Autoren und am Deutsch-Polnischen Treffen junger Autoren. Preisträgerin verschiedener Literaturwettbewerbe. Ihre Gedichte wurden ins Polnische und Niederländische übersetzt, vertont und in Anthologien veröffentlicht. 2011 erschien der Lyrikband „ein ganzes vielleicht“ in der Reihe roterfadenlyrik.

Marcus Braun, Berlin – geboren 1971 an der Mosel. Studium der Germanistik und Philosophie in Mainz. 1992 ausgewählt zum Treffen junger Autoren. Mehrfache Teilnahme am Deutsch-Polnischen Treffen junger Autoren. 1994 ausgewählt als Vertreter Deutschlands zum Internationalen Treffen junger Dramatiker – Interplay in Townsville / Australien. 1997 Martha-Saalfeld-Preis des Landes Rheinland-Pfalz und Joseph-Breitbach-Preis. Schreibt Theaterstücke und Prosa. Sein letzter Roman „Armor“ erschien 2007 im Suhrkamp Verlag.

Rabea Edel, Berlin – geboren 1982, Schriftstellerin, Journalistin und Konzepterin. Ihr Debütroman „Das Wasser, in dem wir schlafen“ erschien 2006, der zweite Roman „Ein dunkler Moment“ 2011 im Luchterhand Literaturverlag. Sie schreibt für Magazine und Zeitungen und arbeitet in Projekten an der Schnittstelle zwischen Kunst, Kulturwirtschaft und Journalismus. Sie unterrichtet Kreatives Schreiben u. a. an der NYU Berlin, moderiert und kuratiert Lesungen und Kulturveranstaltungen für Kulturinstitutionen und Festivals. Von 2011–2014 war Rabea Edel Chefredakteurin des deutsch-englischen Gesellschafts-Magazins „REVUE – Magazine for the Next Society“. Sie ist Mitbegründerin des „Urban Journalism Salon“, einem Event- und Netzwerkformat für partizipativen Journalismus. Für die MIZ Babelsberg realisierte sie „4531km – A Journey“, zusammen mit 14 Kreativen aus Berlin. 2014 wurde Rabea Edel zum Mitglied des PEN berufen. Auszeichnungen (Auswahl): Artist in residency am Goethe Institut Ljubljana 2016, Arbeitsstipendium Literatur des Landes Niedersachsen 2016, Stadtschreiberin in Peking/ China am Goethe Institut 2015, Recherche-Stipendium des Berliner Senats 2015, Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds 2014, Stipendium des Berliner Senats 2013, Stipendiatin des Künstlerhauses Edenkoben 2012, Stipendiatin in der Casa Baldi (Bundesregierung/ Deutsche Akademie Rom) 2009, Literaturpreise Berlin 2007, Nicolas-Born-Förderpreis 2007, Preisträgerin des 12. Open Mike 2004.

Thomas Freyer, Berlin – geboren 1981 in Gera. Studium Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin. Förderpreis beim Berliner Stückemarkt mit „Amoklauf mein Kinderspiel“, Dramatikerpreis des BDI, Prix Europa für die Hörspielversion „Amoklauf mein Kinderspiel“, Schiller-Förderpreis des Landes Baden-Württemberg. Uraufführungen am Nationaltheater Weimar, Hans Otto Theater Potsdam, Maxim Gorki Theater Berlin, Staatsschauspiel Hannover, Staatsschauspiel Dresden (vertreten durch den Rowohlth Theater Verlag).

Kirsten Fuchs, Berlin – geboren 1977 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Lebt als Autorin in Berlin. 1997 ausgewählt zum Treffen junger Autoren. 2003 Gewinnerin des open mike. Ihre aktuellen Bücher sind: „Mädchenmeute“ bei Rowohlt Berlin, „Kaum macht man mal was falsch, ist das auch wieder nicht richtig“ bei Voland & Quist. Schreibt Kolumnen für „Das Magazin“. 2016 wird ihr erstes Theaterstück für Kinder im Grips-Theater uraufgeführt „Tag Hicks“, ausgezeichnet mit dem Kindertheaterpreis des Grips-Theaters. Jugendliteraturpreis 2016 für Mädchenmeute in der Kategorie Jugendbuch.

Laura Naumann, Berlin – 1989 in Leipzig. Studium Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim. Lebt inzwischen als Autorin und Performerin in Berlin. 2006 und 2008 Preisträgerin beim Treffen Junger Autoren sowie 2008 Einladung zum Dramatiker-Workshop beim Stückemarkt des Berliner Theatertreffens. In der Spielzeit 2009/10 war sie Stipendiatin des Autorenlabors am Düsseldorfer Schauspielhaus. „süßer vogel undsonweiter“ erhielt 2009 den Münchner Förderpreis für neue deutschsprachige Dramatik und wurde 2010 in einer Werkstattinszenierung bei den Autorentheatertagen am Deutschen Theater präsentiert. 2011 war sie Teilnehmerin an den Werkstatttagen des Burgtheaters Wien. Ihr Stück „Demut vor deinen Taten Baby“ wurde 2012 am Theater Bielefeld uraufgeführt und gewann den Publikumspreis beim Radikal jung-Festival am Volkstheater München und wurde zum Heidelberger Stückemarkt eingeladen. 2014 erhielt Laura Naumann das Literaturstipendium der Kulturstiftung des Freistaats Sachsen. Bis 2014 war sie Mitglied von machina eX und ist Teil des Theaterkollektivs Henrike Iglesias. Sie wird vertreten durch den Rowohlt Theaterverlag.

Claudius Nießen, Leipzig – geboren in Aachen. Arbeitete als Journalist u. a. für WDR und „Handelsblatt“, bis er 2008 Geschäftsführer am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig wurde. Zuletzt veröffentlichte Bücher: „Heimatkunde Leipzig“ (Hoffmann und Campe) sowie das „Kunstabuch Vinta“. 1998 Gewinner des Deutsch-Niederländischen Nachwuchsliteraturpreises und Stipendiat des Institutes für Buchkunst und der Studienstiftung des deutschen Volkes. Herausgeber mehrerer Anthologien mit Texten junger Autoren. Lehraufträge u. a. an den Universitäten Heidelberg und Düsseldorf. Entwicklung zahlreicher Literaturformate, u. a. L3 – die Lange Leipziger Lesenacht zur Leipziger Buchmesse. In vielfältiger Weise mit der Förderung noch unbekannter junger Autor*innen beschäftigt.

Daniela Seel, geboren 1974 in Frankfurt/Main. Dichterin, Verlegerin, Übersetzerin und Poesievermittlerin. 2000 Mitgründerin von KOOKread, daraus hervorgehend 2003 mit Andreas Töpfer kookbooks – Labor für Poesie als Lebensform. Veröffentlicht in Zeitschriften, Zeitungen, Anthologien, im Internet und im Radio. Gedichtband „ich kann diese stelle nicht wiederfinden“, kookbooks 2011. U. a. Friedrich-Hölderlin-Förderpreis, Ernst-Meister-Förderpreis, Kunstpreis Literatur von Lotto Brandenburg. Übersetzungen ihrer Gedichte in bislang 13 Sprachen. Nahm 1998 und 2000 im Rahmen der Literazza am Treffen junger Autoren teil.

Dr. Jürgen Seidel, Neuss – geboren 1948 in Berlin. Schreibt Hörspiele und Romane. Lebte nach handwerklicher Ausbildung drei Jahre in Australien. Studium der Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion, danach freier Autor. Bis 1999 Lehrbeauftragter an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Kuratorium

Dr. Irina Ehrhardt Bundesministerium für Bildung und Forschung (Vorsitz)

Michael Au Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur
Rheinland-Pfalz, Mainz

Lorenz Hippe Bundesvereinigung für Kulturelle Kinder- und
Jugendbildung e. V., Remscheid

Andrea Hofstetter Senatsverwaltung für Bildung,
Jugend und Wissenschaft, Berlin

Marit Kunis-Michel Arbeitskreis für Jugendliteratur e. V. Berlin

Annette Lutter Ministerium für Schule und Berufsbildung,
Schleswig-Holstein, Kiel

Harry Oberländer Hessisches Literaturforum e.V.,
Frankfurt am Main

Uwe Schulz Ministerium für Familie, Kinder, Jugend,
Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Statistik

Bewerbungen nach Bundesländern

Baden-Württemberg	82
Bayern	65
Berlin	68
Brandenburg	17
Bremen	6
Hamburg	41
Hessen	46
Mecklenburg-Vorpommern	10
Niedersachsen	44
Nordrhein-Westfalen	146
Rheinland-Pfalz	41
Saarland	4
Sachsen	40
Sachsen-Anhalt	8
Schleswig-Holstein	41
Thüringen	8
Italien	2
Österreich	4
Schweden	2
Schweiz	2
Gesamt	679

Bewerbungen nach Alter

bis 12	38
13 bis 15	146
16 bis 17	169
18 bis 19	155
20 bis 21	146
über 21	25
Gesamt	679

Bewerber*innen nach Geschlecht

Weiblich	565
Männlich	114
Gesamt	679

Texte nach Genre

Prosa	823
Lyrik	657
Dramatik	15
Gesamt	1495

Weitere Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele 2017

38. Theatertreffen der Jugend

Einsendeschluss:

Bewerbungsfrist läuft!

2.–10. Juni 2017

31. Januar 2017

4. Tanztreffen der Jugend

Einsendeschluss:

Bewerbungsfrist läuft!

22.–29. September 2017

31. März 2017

34. Treffen junge Musik-Szene

Einsendeschluss:

Beginn der Bewerbungsfrist:

8.–13. November 2017

31. Juli 2017

März 2017

Konzert Nahaufnahme

Treffen junge Musik-Szene

27. Januar 2017

32. Treffen junger Autoren

Einsendeschluss:

Beginn der Bewerbungsfrist:

16.–20. November 2017

15. Juli 2017

März 2017

94

Alle Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele werden gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Das Programm der Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele gliedert sich in allen Sparten in drei Säulen: Auf der BÜHNE erfolgen die öffentlichen Präsentationen der Arbeiten. Der CAMPUS beinhaltet das Workshop-Programm und verschiedene Gesprächsformate für die ausgewählten Teilnehmer*innen. Und das FORUM richtet sich an Pädagogen*innen, Praktiker*innen und Studierende der jeweiligen Bereiche der kulturellen Jugendarbeit.

www.facebook.com/bundeswettbewerbe

twitter.com/BuWeBerlin

[instagram.com/bundeswettbewerbe.berlin](https://www.instagram.com/bundeswettbewerbe.berlin)

Blog: www.bundeswettbewerbe.berlin

Impressum

Festival

Leitung: Dr. Christina Schulz
Organisationsleitung: Renate Kligge
Mitarbeit: Sander von Lingelsheim, Daniela Gromer,
Antonino Polizzi, Simon Scharf, Jonas Rinderlin
Presse: Sara Franke
Spielstättenleitung: Karsten Neßler
Technische Leitung: Thomas Pix, Lotte Grenz
Beleuchtungsmeisterin: Petra Dorn
Tonmeister: Manfred Tiesler, Jürgen Kramer

Magazin

Herausgeber: Berliner Festspiele
Redaktion: Anne Phillips-Krug, Christina Schulz
Redaktion Essays: Henrik Adler
Mitarbeit: Renate Kligge
Grafik: Ta-Trung, Berlin
Fotografie Kampagne: Philipp Jester
Schrift: L.L. Brown
Papier: Circle Offset Premium White
Druck: Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin
Stand: November 2016

Copyright 2016 Berliner Festspiele,
Autor*innen und Fotograf*innen

Kein Nacheinlass während der Vorstellungen.
Bild- und Tonaufnahmen sind nicht gestattet.
Programm- und Besetzungsänderungen vorbehalten.

Veranstalter

Berliner Festspiele
Ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen
des Bundes in Berlin GmbH
Gefördert durch die Beauftragte der
Bundesregierung für Kultur und Medien

Intendant: Dr. Thomas Oberender
Kaufmännische Geschäftsführerin: Charlotte Sieben

Leitung Kommunikation: Claudia Nola
Presse: Sara Franke, Patricia Hofmann,
Michaela Mainberger, Jennifer Wilkens
Redaktion: Christina Tilmann (Ltg.), Barbara
Barthelmes, Anne Phillips-Krug, Jochen Werner
Internet: Frank Giesker, Jan Köhler

Marketing: Gerlind Fichte, Christian Kawalla
Grafik: Christine Berkenhoff
Vertrieb: Uwe Krey, Florian Schinagl

Ticket Office: Ingo Franke (Ltg.), Simone Erlein,
Frano Ivic, Gabriele Mielke, Torsten Sommer,
Alexa Stümpke
Hotelbüro: Heinz Bernd Kleinpaß (Ltg.), Florian Hauer,
Frauke Nissen
Protokoll: Gerhild Heyder

Technische Leitung: Andreas Weidmann
Leitung Beleuchtung: Carsten Meyer
Leitung Ton / Video: Manfred Tiesler
Technische Produktionsleitung: Matthias Schäfer
Bühneninspektor: Thomas Pix
Bühnenmeisterin und Chefmaschinistin: Lotte Grenz
Maschinisten: Martin Zimmermann, Fred Langkau
Beleuchtungsmeisterin: Petra Dorn
Tonmeister: Axel Kriegel, Martin Trümper-Bödemann
Ton- und Videotechniker: Stefan Höhne
Gebäudemanagement: Ulrike Johnson
Haustechnik: Frank Choschzick, Olaf Jüngling
Empfang: Georg Mikulla

Berliner Festspiele, Schaperstraße 24, 10719 Berlin
T +49 30 25489 0
www.berlinerfestspiele.de
info@berlinerfestspiele.de

Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH
Schöneberger Straße 15, 10963 Berlin
www.kbb.eu



Berliner Festspiele



Gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Förderer



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Abonnieren Sie den Newsletter der Berliner Festspiele:
www.berlinerfestspiele.de/newsletter

Kalendarium des 31. Treffen junger Autoren 2016

Donnerstag, 17. November

17:00 Uhr	Begrüßung
18:30 Uhr	Abendessen
19:30 Uhr	Literarisches Kennenlernen

Sonntag, 20. November

10:00 Uhr	Workshops
12:30 Uhr	Mittagessen
13:30 Uhr	Workshops
18:30 Uhr	Abendessen
20:00 Uhr	Literarisches Finale

Freitag, 18. November

10:00 Uhr	Leseproben
10:00 Uhr	Forum Praxis
12:30 Uhr	Mittagessen
13:30 Uhr	Fortsetzung Forum Praxis
14:00 Uhr	Fortsetzung Leseproben
16:00 Uhr	Forum: Dialog
19:00 Uhr	Lesung der Preisträger*innen
22:00 Uhr	Empfang

Montag, 21. November

10:30 Uhr	Abschlussgespräch
11:30 Uhr	Mittagsimbiss und Abreise

Samstag, 19. November

10:00 Uhr	Workshops
12:30 Uhr	Mittagessen
13:30 Uhr	Workshops
18:30 Uhr	Abendessen
20:00 Uhr	Bühne spezial: Perspektiven

